Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 64. Nebra, Mittwoch, den 10. August 1904. 17. Jahrgang.

Frankreich und der Vatikan.

Der ‚Osservatore Romano' veröffentlichte über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhle und Frankreich 24 Aktenstücke, die durch einen amtlichen Kommentar eingeleitet werden. Die Aktenstücke sind sämtlich bereits bekannt mit Ausnahme des Wortlauts der geheimen Korrespondenz zwischen dem Vatikan und den Bischöfen von Laval und Dijon, in welcher diesen unter Androhung von Strafe anbefohlen wird, in Rom zu erscheinen. Diese Korrespondenz, welche von den Bischöfen der französischen Regierung mitgeteilt wurde, rief bekanntlich in letzter Linie den Konflikt hervor. In dem amtlichen Kommentar heißt es, daß mehreremal, namentlich in den letzten Monaten, einige Mitglieder des französischen Kabinetts die Absicht zum Ausdruck gebracht hätten, schrittweise zum Bruch mit dem Heiligen Stuhl zu gelangen. Der entscheidende Schritt auf diesem Wege sei die Beurlaubung oder Abberufung des Botschafters Nisard gewesen, wobei man einige im Auftrage des Papstes an die Bischöfe von Laval und Dijon gemäß seiner apostolischen Mission gerichtete Briefe zum Vorwand genommen habe. Die französische Regierung habe, trotz zufriedenstellender und freundschaftlicher Auseinandersetzungen des Heiligen Stuhls den Augenblick für gekommen gehalten, um die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Wenn der Heilige Stuhl es auch vorgezogen haben würde, über diese Angelegenheit volles Schweigen zu beobachten, so schreite er doch jetzt dazu, dieselben zu veröffentlichen, um die Wahrheit und die Verantwortlichkeiten klarzustellen. Der Kommentar gibt dann eine historische Darlegung der Frage, klagt darüber, daß der Bischof von Laval der französischen Regierung geheime Aktenstücke mitgeteilt habe und hält die Behauptung aufrecht, daß der Heilige Stuhl niemals das Konkordat verletzt habe, sich vielmehr im Rechte befinde und dementsprechend gehandelt habe. Der Heilige Stuhl, so heißt es weiter, habe gehofft, daß die französische Regierung sich mit seinen Auseinandersetzungen befriedigt erklären würde, da er sich stets entgegenkommend gezeigt habe. Der Kommentar schließt: Alles war nutzlos. Der Geschichtsschreiber wird sagen, daß die französische Regierung ihre jahrhundertalten diplomatischen Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl abgebrochen habe, weil dieser, der in der betreffenden Angelegenheit ausschließlich zuständig ist, zwei Bischöfe berufen hat, um sich über schwere Anschuldigungen zu rechtfertigen, nachdem er die französische Regierung davon in Kenntnis gesetzt hatte.

Die radikale sozialistische ‚Lanterne' führt in einem Artikel aus, daß das französische Protektorat über die Katholiken im Orient heute nichts mehr sei als ein toter Buchstabe. Jeder Staat habe das Recht und die Pflicht, seine Angehörigen zu schützen und zu deren Schutz nach Bedarf an jede andre Macht zu appellieren. Frankreich könne sich beglückwünschen, daß der Konflikt mit dem Heiligen Stuhl ihm Anlaß gegeben habe, dieses Überbleibsel der Vergangenheit los zu werden. Das erinnert indessen doch stark an die sauren Trauben. Die österreichisch-ungarische Regierung scheint dies Orient-Protektorat durchaus nicht für so gleichgültig zu halten, denn sie bemüht sich angeblich in Rom darum, dasselbe vom päpstlichen Stuhle übertragen zu bekommen. Selbstverständlich macht die bloße Ankündigung davon in Frankreich böses Blut; aber es zeigt auch, daß Frankreich bei dem Konflikt möglicherweise doch etwas mehr zu verlieren hat, als ihm lieb ist.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Nach den Alarmmeldungen der letzten Tage aus Port Arthur ist es nun wieder still geworden. In der Mandschurei ziehen die Russen sich immer mehr nordwärts zurück. Am Mittwoch besetzten die Japaner unter General Oku Haitschang und Niutschwang, das 30 Meilen nordöstlich von dem Hafenort gleichen Namens entfernt liegt. Japanfreundliche Berichterstatter rechnen mit der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß es Kuroki gelingen werde, die Armee Kuropatkins zu umzingeln.

* Die Russen haben bei den Kämpfen vor Haitscheng, das sie schließlich räumten, einen Verlust von etwa 1300 Mann einschließlich der Offiziere gehabt. Es bestätigt sich, daß der Rückzug aus der Stadt selbst in der Richtung auf Liaujang erst nach Abbruch des Gefechtes angetreten, also nicht von den Japanern erzwungen wurde.

* Über Tientsin kommen Meldungen von Eifersüchteleien zwischen den japanischen Unterkommandanten vor Port Arthur. Die den Norden der Festung belagernden Truppen stehen nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe, selbst die Mannezucht lasse zu wünschen übrig. Die Abwesenheit aller drei im Norden beschäftigten Obergenerale Kuroki, Oku und Nodzu mache sich empfindlich fühlbar.

* Bei den letzten Gefechten östlich von Haitscheng erbeuteten die Japaner außer acht Geschützen große Munitions- und Proviantvorräte.

* Der russische Hilfskreuzer „Ural", der vor einigen Tagen die Ostsee verließ, kaperte drei Transportschiffe, wie verlautet zwei schwedische und ein englisches. Diese Schiffe sollen angeblich fünf Unterseeboote und sieben zerlegbare Torpedoboote an Bord haben.

* Die Antwort der russischen Regierung auf die Note des Bundesrats betreffend die Abberufung des schweizerischen Obersten Audeoud von Kriegsschauplatz ist nun der Bundesregierung durch den russischen Gesandten zugestellt worden. Rußland behauptet darin, Audeoud habe im Gespräch mit einem fremden Militärattaché die Verwendung der russischen Artillerie kritisiert; darin habe Rußland eine Ungehörigkeit erblickt. Das schweizerische Militärdepartement wird nun den Obersten zur Berichterstattung auffordern.

* * *

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat seine Nordlandsfahrt beendet, die in diesem Jahre wegen des scharfen Temperaturwechsels nicht besonders gemütreich gewesen sein kann.

* König Georg von Sachsen verlieh anläßlich seines 72. Geburtstages viele Orden und Titel an Beamte und Industrielle; auch begnadigte er zahlreiche zu Freiheitsstrafen verurteilte Personen.

* In Frankfurt finden dieser Tage Konferenzen zwischen deutschen, holländischen und russischen Eisenbahndistrikts-Beamten statt. Es handelt sich um neue Tarifvereinbarungen.

* Wenn man die Berichte der Berufsgenossenschaften für das letztverflossene Jahr durchsieht, so findet man nur zu häufig den Hinweis darauf, daß ein recht großer Teil der Unfälle auf die Unvorsichtigkeit der Arbeiter zurückzuführen ist. So heißt es in dem kürzlich herausgegebenen Bericht der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft: „Die Unvorsichtigkeit der Versicherten hat sich, wie aus den zahlreichen Unfallanzeigen hervorgeht, in keiner Weise gebessert. Es wird von derselben wohl der Instandhaltung der Schutzvorkehrungen etwas mehr Beachtung geschenkt, doch nicht den Betriebsvorschriften, und ganz besonders nicht der Anwendung von Augenschutzmitteln."

Österreich-Ungarn.

* Am österreichischen Hofe ist endgültig beschlossen worden, daß Kaiser Franz Joseph mit Rücksicht auf sein hohes Alter keine Auslandreisen mehr unternimmt. Der Entschluß wurde den befreundeten Höfen vertraulich mitgeteilt.

* In Ungarn befürchtet man infolge der Dürre und des allgemeinen Notstandes eine wirtschaftliche Katastrophe.

Frankreich.

* Die von manchen Blättern ausgedrückte Ansicht, daß der Konflikt zwischen Frankreich und dem Vatikan, da es sich bei demselben um die Auslegung eines Vertrages handle, dem Schiedsgerichtshofe im Haag unterbreitet werden könnte, wird in politischen Kreisen als ganz undiskutierbar erklärt. Abgesehen von dem Umstande, daß der päpstliche Stuhl einer Vertretung im Haager Schiedsgericht entbehrt, sei der französisch-vatikanische Streitfall in anbetracht seines Charakters für eine derartige Regelung durchaus ungeeignet. Mag es sich auch bei Form nach um die Auslegung des Konkordats handeln, im Wesen dreht sich die Frage sowohl für die französische Regierung wie für den päpstlichen Stuhl um höchste Vorrechte der Staats- bezw. der kirchlichen Gewalt, die keine Macht jemals einer schiedsgerichtlichen Entscheidung wird anheimstellen wollen. Für die Republik wie für den Vatikan steht die Disziplin in der Hierarchie auf dem Spiele; der Republik handelt es sich um eine innere Angelegenheit, in die sie eine Einmischung von irgend einer Seite nicht dulden kann, dem Papst um die höchste Gewalt als Oberhaupt der Kirche, die er naturgemäß ebensowenig von einem Schiedsspruch abhängig machen kann.

* Kriegsminister André hat den stellvertretenden Kommandanten von Paris Destrier, der in Abwesenheit des Kriegsministers die vier in die Dreyfus-Affäre verwickelten Offiziere vorläufig in Freiheit gesetzt hatte, zur Rechenschaft wegen seines gesetzwidrigen Verhaltens aufgefordert. (Auch hier zeigt sich, daß die französische Armee einen Staat im Staate bildet und besonders der Regierungsgewalt vielfach feindlich gegenübersteht.)

England.

* Der Flottenbau ist dieser Tage wieder Gegenstand einer lebhaften Erörterung im englischen Parlament gewesen. Von Regierungsseite wurde betont, England müsse die Vermehrung der Flotten Deutschlands und Amerikas in Betracht ziehen. Die Vergrößerung der deutschen Flotte müsse England besorgnis einflößen. Es sei gegenwärtig unmöglich für England, sich nach dem Vorschlage Frankreichs, für eine Verminderung der Flotten, zu richten. Der Parlamentssekretär Pretyman erklärte darauf, England halte an der „Zweimächtenorm" fest. (Das heißt, England muß auf der See so stark sein, wie zwei andre Großmächte zusammengenommen.) Der Redner erwähnte noch, daß die Bauraten Deutschlands in jüngster Zeit die Englands übertroffen habe.

Italien.

* Bischof Le Nordez von Dijon wird, wie in Rom verlautet, auf seinen Bischofssitz verzichten, wogegen ihm vom Vatikan die Bischofsvorrechte belassen werden sollen.

Holland.

* Wie zu erwarten war, brachten die Neuwahlen für die aufgelöste Erste Kammer eine antiliberale Mehrheit. Den Ausschlag gaben die antiliberal gewordenen Provinzialstände von Südholland, die 10 Antiliberale in die Kammer schickten. Das Verhältnis wird nun sein: 29 Antiliberale gegen 21 Liberale.

Rußland.

* Die russische Regierung bereitet sich auf alle Möglichkeiten vor. Die Gesetzsammlung veröffentlicht für die Dauer des Krieges gültige Bestimmungen über den Schutz der Häfen Sveaborg, Wyborg, Kronstadt, Sebastopol, Libau, Olschakow und Batum, bevor sie in Kriegszustand erklärt werden. Der Minister des Äußern ist beauftragt, diese Bestimmungen zur Kenntnis der fremden Regierungen zu bringen und sie davon zu verständigen, daß über ihre nach diesen russischen Häfen auslaufenden Kriegsschiffe die kaiserliche Regierung rechtzeitig zu benachrichtigen ist.

* Obwohl amtlich noch nichts bekannt ist, gilt in Petersburg der bisherige Justizminister Murawiew als bereits zum Nachfolger Plehwes ernannt. Diese Wahl macht einen äußerst ungünstigen Eindruck, da sie eine einfache Fortsetzung des Systems Plehwe bedeutet.

* Wie aus Kaukasien mitgeteilt wird, wurde nachts der Kreischef von Surmalin Oberstleutnant v. Boguslawski während eines Basars im Dorfe Igidyr durch einen Schuß getötet. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

* Zur Russifizierung Finnlands wird geschrieben: Durch Zwangskurs ist in Finnland der Rubel eingeführt worden, bei Zahlungen an Eisenbahnen, Zollämter usw. sind auch russische Kreditbillets und Kupfermünzen zulässig. (Die Maßregel ist geeignet, dem wirtschaftlichen Leben des Großfürstentums schwere Schädigungen zuzufügen, denn sie kann leicht Finnlands gesamtes Erwerbsleben auf denselben unsicheren Boden herabziehen, auf dem sich das russische seit Jahren befindet. Es ist bezeichnend für den Geist aller Russifizierungsmaßregeln im Norden, daß sich diese vornehmlich gegen das richten, was in Finnland höher entwickelt ist, als im Kaiserreiche.)

Afrika.

* In Burgersdorp (Transvaal) fand am 3. d. die endgültige Beisetzung der im Kriege gefallenen Kaprebellen statt. Reformierte Geistliche hielten Ansprachen an die zur Feier erschienenen 5000 Afrikander. Botha ermahnte die Anwesenden zur Wahrung ihrer Neutralität, betonte aber, die Afrikander dürften niemals Engländer werden.

Asien.

* Die englische Tibet-Expedition hat am 3. d. ohne weitere Kämpfe wohlbehalten die „heilige Stadt" Lhassa erreicht.

* Die Chinesen haben ihr Heer in den Nordprovinzen auf 150 000 Mann gebracht. Ein etwaiger Übertritt der Russen auf Gebiete, die bei Kriegsbeginn nicht als zum Kriegsrayon bezeichnet wurden, würde also den Vizekönig und den General Ma nicht unvorbereitet treffen; so werden in chinesischen Kreisen die auffälligen militärischen Vorbereitungen erklärt.

Zum Herero-Aufstande.

In der ‚Christl. Welt' veröffentlicht Missionar Irle eine interessante Darstellung über die Wahl Samuel Mahareros zum Oberhäuptling der Hereros und die Schwierigkeiten, die sich daraus für diesen ergaben und zum Ausbruch des Herero-Aufstandes beitragen halfen. Irle schreibt:

Nun aber zu der bis jetzt noch viel zu wenig erkannten Hauptursache, die auch Pfarrer Nuss gebührend betont. Samuel Maharero war 1890—92 von der deutschen Regierung zum Oberhäuptling gemacht worden. Dabei wurde das Erbrecht der Hereros außer acht gelassen. Denn nach demselben hätte Nikodemus oder Tietjoo eintreten müssen. Die großen heidnischen Häuptlinge, wie Kambazembi von Waterberg, Mbuandjou von Otjombonde, Kukuri von Otjosazu usw. nannten Samuel Maharero nie anders als „das Kind", das zum „Herrn des Hererolandes" gemacht war. Die andern Erben des alten Maharero sagten zu Samuel: „Du bist Oberherr des ganzen Landes, wir aber sind die Erben des heiligen Feuers, der Frauen und der Herden deines Vaters." Er erwiderte: „Gut so, gebt ihr mir die Herden nicht, so tue ich als Eigentümer des Landes, was ich will. Ich habe keine großen Herden-Einnahmen, wie mein Vater sie hatte, und verkaufe deshalb das Land an wen ich will, denn Geld muß ich haben. (Das Geld brauchte er zur Bezahlung seiner Schulden für Alkohol usw. Ein Herero-Häuptling aber ohne große Herden ist ein Nichts.) In einem amtlichen Schriftstück des Gouverneurs vom 8. März 1903 heißt es wörtlich: „Zu den leichtsinnigen Schuldenmachern unter den Eingeborenen gehört z. B. in erster Linie der Oberhäuptling der Hereros Samuel Maharero mit einem Teil seiner Großleute." Samuels erste Herrscher- und Zornestat war, daß er seinen Leuten in Okahandja bei Strafe verbot, Gärten anzulegen und Weizen zu säen. Herr Voigts hatte Saatweizen genug kommen lassen, um die Leute kulturell zu fördern. Diese Liebesmühe war völlig umsonst. Den Großleuten im Felde, die gegen die Landverkäufe protestierten, sagte Samuel Maharero: „Ich verkaufe euch Taugenichtsen das letzte Stück Land, weibet eure Herden auf den Bergen!" Durch solche Reden und Taten wurde bitterer Haß nicht allein gegen Samuel in die Herzen der Leute gesät, sondern auch gegen die Käufer der Plätze. Samuel selbst war seines Lebens nicht mehr recht sicher. Im Jahre 1902 wollte er am südlichen Ufer des weißen Nosob eine Farm an einen Händler verkaufen, ebenso eine im Swakob-Tal hinter Otjosazu. Der Gouverneur gestattete jenes nicht, weil die Regierung sich selbst diesen Zugang zum Flußbett für die Zukunft sichern wollte. Die Erbitterung gegen Samuel seitens der dortigen Großmänner (Kaijata, Mbaararatjo, Onamubee) war so groß, daß derselbe aus Furcht vor ihnen nicht auf der Straße nach Okahandja zurückzukehren wagte, sondern den sehr beschwerlichen Weg durch die Berge einschlug. Weiter wurde das Volk gereizt durch die Verschiebung der ursprünglichen Grenzen im Norden und Osten des Hererogebietes infolge der Landabtretung an Gesellschaften. Schließlich mußte Samuel Maharero etwas tun, um sich vor seinen eigenen Leuten zu retten und gab den unheilvollen Aufruf zum Aufstand gegen die Deutschen, denen er selbst das Land verkauft hatte, und die sich nun, gestützt auf ihr Eigentumsrecht, als die alleinigen Herren der Hererokplätze gebärdeten. Eine starke Veranlassung zum Aufstand bildeten auch die letzten Reservatsverhandlungen in Okahandja, September 1903. Es wirkte vieles zusammen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0001

Missionar Irle schließt seine Ausführungen mit folgenden beachtenswerten Sätzen:

Kolonien erwerben ist nicht ein einfaches, kurzes Geschäft mit schnellem Gewinne, sondern ein weitaussehendes Unternehmen mit hohem Einsatz und ernsten wirtschaftlichen, militärischen, politischen, ja auch ganz gewiß mit moralischen Verpflichtungen. Diese müssen alle rechtzeitig erkannt und erfüllt werden, wenn es gut gehen soll. Aber die Rechtsbegriffe, die unser Volk in das Schutzgebiet hinaustrug, waren dort unverständlich; die Gesetzesbestimmungen zum Teil ungeeignet; die Versuche des Gouvernements, (man denke unter anderm an die treffliche Verordnung über Rechtsstreitigkeiten vom 1. Januar 1899), einen Rechtszustand herbeizuführen, der den Verhältnissen einigermaßen entsprach, mißlangen. Von dem „billigen Ermessen", das durch das Bürgerliche Gesetzbuch bei der Beurteilung von Schuldverhältnissen empfohlen wird, war bei manchen ausführenden Stellen wenig zu spüren. Und doch muß die „Billigkeit" im Verkehr mit einem unzivilisierten Volke noch eine ganz andre Rolle spielen als in der Heimat! Aber mit wenigen Ausnahmen dachte man überhaupt nicht an die Zukunft der Eingeborenen und die ihnen gegenüber übernommenen Verpflichtungen. Das eigene Interesse stand überall im Vordergrund. In möglichst kurzer Zeit und mit möglichst wenigen Mitteln sollten um jeden Preis wirtschaftliche Früchte errungen werden. Für die Schutztruppe und für die Verkehrsmittel scheute man vor großen Aufwendungen zurück. Das Zuströmen ungeeigneter Elemente wurde nicht verhindert. Nun ist die böse Folge da. Wenn es aber nicht gelingt, die allgemeinen, rechtlich sittlichen Grundgebote auch auf dem Gebiet der Kolonialpolitik irgendwie zur Anerkennung zu bringen, so wird niemals ein Segen daraus erwachsen, ja das draußen vorhanden gewesene Gute wird nur vollends vernichtet, und der heimische Streit wird vermehrt. Möchten doch vielen deutschen Männern rechtzeitig die Augen geöffnet werden, auf daß der leider notwendig gewordene, harte Kampf der Gerechtigkeit und dem Frieden diene!

Von Nah und Fern.

Ein neuer Artillerie-Schießplatz soll dem Vernehmen der „Staatsbürger-Ztg." nach bei Osielsburg in Ostpreußen angelegt werden. Der Militärfiskus habe bereits das Gut Walopusch mit seinem großen Ländereikomplex angekauft und stehe wegen der Erwerbung benachbarter Terrainstrecken in Verhandlung.

Eine wunderbare Luftspiegelung zeigte sich zu Wesselburen (Dithmarschen) mehreren Wattenfischern bei Sonnenaufgang. Als sie den Seedeich bei Hillgroven betraten, gewahrten sie dicht am Deich, über dem Nebel liegend, die Stadt Tönning. Die Häuser, Straßen, die Werft usw. waren deutlich erkennbar. Auf der gegenüberliegenden Seite sah man in unmittelbarer Nähe die Fischerflottille aus Büsum. Das Leben an Bord, ja die Netze und das Tauwerk konnte man erkennen, trotzdem die wirkliche Entfernung gegen drei Meilen betrug. Nach etwa einer halben Stunde verschwand die Spiegelung wieder.

Durch die Feuersbrunst in Ilsfeld bei Heilbronn wurden von 560 Häusern 310 eingeäschert, darunter das Rathaus und die Kirche. Ein Mann ist in den Flammen umgekommen. Ein Kind wird vermißt. Bei dem Einsturz von Häusern und bei den Rettungsarbeiten ist eine größere Anzahl Menschen verletzt worden. Sehr viel Vieh und Geflügel ist verbrannt. Das Feuer entwickelte so große Hitze, daß selbst die Holzkreuze auf dem Kirchhofe Feuer fingen. Nur am Eingang und Ende des Dorfes stehen noch Häuser. Eine weitere Ausbreitung des Feuers galt am Freitag vormittag für ausgeschlossen. Der Urheber des Brandes ist ein siebenjähriger Knabe, der mit einem Spirituskocher in einer Kammer, worin sich Stroh befand, Apfel braten wollte. Der Kocher fiel um und setzte das Stroh in Brand. Die Ausdehnung des Feuers wurde durch den Wassermangel begünstigt.

Tod durch eine Nadel. In Kalk bei Köln hatte ein zweijähriges Mädchen sich eine Nahnadel vor die Brust aus Kleidchen gesteckt. Als das Kind auf einen Stuhl kletterte, drang ihm die Nadel in die Brust. Obschon die Eltern sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen und das Kind ins Krankenhaus gebracht wurde, starb es unter qualvollen Schmerzen.

Im Wahnsinn. In Sächsisch-Thierbach hackte sich die 42jährige Zimmermannsgattin Anna Daschler in einem Anfalle von Wahnsinn mit einer Hacke den linken Arm ab und erlag infolge großen Blutverlustes ihren Verletzungen.

Ein jugendlicher Verbrecher ist in das Gerichtsgefängnis zu Marienburg eingeliefert worden. Es ist dies der zwölfjährige Franz Laschinski, der am 10. v. Feuer auf einem Gehöft in Gr.-Lesewitz angelegt hat. Bei dem Brande wurden mehrere Gebäude in Asche gelegt, und in den Flammen kamen u. a. 15 wertvolle Pferde um. Der jugendliche Brandstifter ist geständig; er will das Feuer angelegt haben, weil er beim Betteln nichts erhalten hatte.

Über die verwegene Flucht eines Zuchthäuslers aus dem Eisenbahnzuge werden aus Crone a. d. Brahe folgende Einzelheiten gemeldet: Der 23jährige Stäßling Janecki sollte von der Strafanstalte Crone, wo er eine bis 1909 reichende Freiheitsstrafe zu verbüßen hat, nach Gnesen transportiert werden, in dem dortigen Gericht in einer Strafsache als Zeuge vernommen zu werden. Trotzdem er gefesselt war, gelang es ihm, zwischen Bromberg und der Haltestelle Rohrbruch durch einen kühnen Sprung aus dem in voller Fahrt begriffenen Zuge in den angrenzenden Wald zu flüchten. Entschlossen sprang der Transporteur ebenfalls aus dem fahrenden Zuge und verfolgte den Flüchtling im hohen Kieferngehölz noch etwa anderthalb Kilometer weit, bis er ihn schließlich in einer Schonung aus den Augen verlor. Eine Abteilung von etwa 40 Mann von Grenadierregiment zu Pferde aus Bromberg, die der Transporteur zur Hilfeleistung erbeten hatte, mehrere Forstbeamte und ein Gendarm suchten unverzüglich das betreffende Waldterrain ab, konnten jedoch des Flüchtlings, der Anstaltskleidung trägt, nicht habhaft werden.

Von einem Hunde totgebissen. In Neumark bei Elbing wurde der Postbote Onasch auf einem Dienstwege von einem Hunde totgebissen.

Wechselfälschungen eines ungarischen Offiziers. Der Oberleutnant vom 15. Husaren-Regiment Stefan von Jekelfalussy, ein naher Verwandter des Sektionschefs im Kriegsmarschallamt, Ludwig von Jekelfalussy, hat sich nach Wechselfälschungen in Höhe von 200 000 Kronen nach Amerika geflüchtet.

7 Millionen verspekuliert. Der Begründer eines großen Londoner Bankhauses, der umfangreiche Spekulationen unterhielt, die am Mittwoch zur Lösung kamen, ist geflüchtet. Gerüchten zufolge übersteigen die Schulden 7 Mill. Mk.

Das Ende der großen Füße. Nach einem italienischen Bildhauer, der auch ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der Anthropologie ist, soll der menschliche Fuß — vor allem natürlich der weibliche — das offenkundige Bestreben zeigen, immer kleiner zu werden. Die von dem Künstler-Gelehrten an einer bedeutenden Anzahl von Mumien, alten Skeletten und noch lebenden Personen gemachten Studien sollen in überzeugender Weise dargetan haben, daß wir längst nicht mehr auf so großem Fuße leben wie unsre Vorfahren. Die durchschnittliche Länge des Fußes unsrer Alten, so vor 20 Jahrhunderten oder drum herum, betrug 30 Zentimeter und 5 Millimeter, während jetzt der Durchschnitt auf genau 26 Zentimeter 6 Millimeter gesunken ist. Unsre Damenwelt kann also jubeln und frohlocken! Wenn das so weitergeht, wird sie in etlichen Jahrhunderten im Punkte Kleinheit der Füßchen mit den Chinesinnen wetteifern können.

Ein wahnsinniger Maler. Der belgische Maler Greux, der wegen Anzeichen von Wahnsinn in einer Irrenanstalt interniert war, ist von dort ausgebrochen. Man befürchtet, daß der talentvolle Künstler Hand an sich gelegt hat.

Der eifersüchtige Offizier. Einen aufregenden Zwischenfall im Theater führte, wie aus Kiew berichtet wird, ein russischer Offizier, der eifersüchtig über die Ehre seiner Armee wacht, in einer Vorstellung herbei. Es wurde ein populäres Melodrama gegeben. Der Schauspieler, der den Bösewicht, einen „alten Haudegen", spielte, kommt in halbbetrunkenem Zustande auf die Bühne. Seine Rolle ist es, den Helden des Stückes zu ergötzen und seine Geliebte zu verführen. Während die Braut, eine sehr hübsche, junge Schauspielerin, erschauerte vor den Umarmungen des trunkenen Schurken, sprang plötzlich ein ergrauter Oberst a. D. aus einer Loge auf die Bühne, und indem er einen Arm schützend um die Taille der Schauspielerin legte, zog er seinen Degen und ging drohend auf den Bösewicht los. Der andre, durch diesen Angriff ernüchtert, zog seinerseits den Degen, den ihm aber der Oberst sogleich in zwei Stücke schlug. Der erschreckte Schauspieler flüchtete hinter die Kulissen, und der Oberst, den Arm noch um die Taille der Schauspielerin, trat vor die Rampe und erklärte mit vor Aufregung bebender Stimme, daß er die russische Uniform davor bewahrt habe, von einem betrunkenen Schurken beschmutzt zu werden. Das Publikum schrie sich aus Begeisterung über diese Tat ganz heiser.

Mit einer merkwürdigen Klage wandten sich jüngst zahlreiche Einwohner der Stadt Orgejew in Bessarabien an den Gouvernementschef. Die Polizei, so hieß es in der Beschwerdeschrift, sperrt unschuldige Schweine ein, die keinen Schaden anrichten, sondern nur Sanitätsdienste leisten, indem sie von den Straßen die Unsauberkeit wegfressen. Die Verhaftung der bürgerlichen Schweine sei eine willkürliche, die christlichen Einwohner schädigende Maßnahme. Die Schweine seien trotz ihres Namens hochanständige Tiere, wogegen die frei durch die Stadt umherlaufenden jüdischen Ziegen alle Anpflanzungen durch Benagen vernichten. Da der Ujsadnik von Orgejew die tiefernste, das religiöse Gebiet berührende Frage, wer frecher sei, die Schweine des orthodoxen Bürgerstandes oder die Ziegen der Juden, nicht zu entscheiden vermochte, überließ er die Entscheidung der Gouvernementsregierung, die während der heißen Sommermonate in beschaulicher Ruhe darüber nachdenken kann.

Ein kolossales Faß, das jüngst für eine Weinbaugesellschaft in Kalifornien gebaut wurde, wird für lange Zeit — vielleicht sogar für immer — den Ruhm des Heidelberger Fasses, das bis jetzt als das größte und berühmteste aller Stückfässer galt, verdunkeln. Das Kalifornische Faß wurde aus dem Holze eines der Riesenbäume des amerikanischen Far West gezimmert, und der Bau dauerte fast zwei Jahre. Die Faßdauben werden von Reifen gehalten, die fast 8 Meter Durchmesser haben. Sie sind aus Stahl erster Güte und wiegen 18 000 Kilogramm. Das Kalifornische Faß ist 11,45 Meter hoch und hat in seinem mittleren Teile einen Umfang von 23,50 Meter; es faßt 100 000 Liter mehr als das Heidelberger Faß. Um einen deutlicheren Begriff von seinen kolossalen Dimensionen zu geben, wollen wir zum Schluß noch mitteilen, daß am Tage seiner „Einweihung" die Besitzer im Innern des Fasses ein von vierzig Dienern aufgetragenes Festmahl von 300 Gedecken gegeben haben.

Begräbnis gefallener Seeleute in Port Arthur.

Aus der schwer bedrängten Festung Port Arthur veröffentlichen wir heute ein Bild, das die Beisetzung gefallener Seeleute in der Stadt zeigt. Diese Ausnahme wurde von einem russischen Offizier aus dem Gefolge des Großfürsten Boris gemacht, kurz ehe die letzten russischen Militärpersonen, die nach dem Norden beordert wurden, die belagerte Festung verließen, um bis bald darauf der eiserne Ring geschlossen wurde, der den Verkehr mit der Außenwelt völlig hemmte. Jetzt machen die Japaner die gewaltigsten Anstrengungen, um Port Arthur in Besitz zu bekommen. Leider kann man momentan nicht genau ermitteln, wie es um die Festung steht, da authentische Nachrichten fast völlig fehlen.

Gerichtshalle.

Nürnberg. Die Strafkammer verurteilte den 35jährigen Kaufmann Gansser, der als Teilhaber der Firma Gansser und Mayr 14 Wechsel ohne Vorwissen des andern Teilhabers akzeptierte, zur Begleichung persönlicher Schulden weitergab und dann eingehende Außenstände im Betrage von rund 8000 Mk. hauptsächlich zur Einlösung dieser Wechsel ohne Vorwissen Mayrs verwendete, wegen Untreue und Betrugs zu 15 Monat Gefängnis.

Wien. Der beim Selcherwirt Karlik bedienstete Gehilfe Johann Hajzl stand kürzlich vor dem Wiedener Strafrichter als Angeklagter, weil er den aus Böhmen zugereisten Gehilfen Eduard Ryba beschimpft und ihm ein Schweinshazel derart wuchtig an den Kopf geworfen hatte, daß Ryba beim Auge nicht unerheblich verletzt wurde. Der Angeklagte leugnete alles und behauptete, Ryba habe sich die Verletzung selbst mit schmutzigem Wasser zugezogen. Richter: Mit schmutzigem Wasser? Wie war das? — Angekl.: Er hat sich mit schmutzigem Wasser, in dem Schweinsborsten waren, gewaschen und hat sich mit den Borsten am Auge verletzt. — Richter: Und was war's mit den Schimpfworten? — Angekl.: Geschimpft hab' ich auch nicht. — Ryba, als Zeuge vernommen, deponiert nun in tschechischer Sprache, was Hajzl ihm getan habe. — Angeklagter (dazwischenrufend): Er kann ja gar nicht Deutsch. Wie kann er wissen, was ich geschimpft habe. — Richter (zum Angeklagten): In welcher Sprache haben Sie denn geschimpft? — Angekl.: Natürlich deutsch . . . (Große Heiterkeit). — Richter: Ich danke Ihnen schön, jetzt weiß ich alles. Der Richter verurteilte den Angeklagten zu drei Tagen Arrest.

Aus der Woche.

Wir nähern uns nun schon in bedenklicher Weise jenem Termin, bis zu dem Kuropatkin seine russischen Landsleute zur Geduld ermahnt hatte: Mitte August. Als jene stolz-bescheidene Ankündigung erfolgte, war alle Welt der Meinung, daß sich bis Mitte August dies Zünglein der Wage schon endgültig zugunsten der Japaner gesenkt haben würde. Die japanischen Einzelerfolge schienen dieser Annahme eine feste Unterlage zu geben: das russische Port Arthurgeschwader wurde von den Japanern lahmgelegt. Die Russen mußten Korea räumen, die Japaner erzwangen den Übergang über den Jalu, besetzten alle in das Innere der Mandschurei führenden Pässe, sie drängten den zum Entsatze von Port Arthur vorgeschickten General Stackelberg zurück, sie besetzten auch Niutschwang. Port Arthur ist von der

Auf Ruhmeshöhen.

13] Erzählung von F. Stöckert.

(Fortsetzung.)

Die junge Frau verließ das Zimmer, draußen warf sie einen weiten Mantel um und ging hinunter auf die Straße. Welch ein Kontrast mit dem stillen Krankenzimmer bot sich ihren Blicken! Ein berauschendes Bild südländischen Lebens wogte hier auf dem Platz Barbarini an ihr vorüber, Musik ertönte, junge Liebespaare wandelten auf und ab, alles getaucht in die eigentümliche Beleuchtung des südländischen Abendhimmels. Aber dieses wogende Leben widerte jetzt Hanna förmlich an, sie wanderte und wanderte weiter, sie suchte Einsamkeit und fand sie endlich in den Gärten der Via Babuino. In dem lauschigen Dickicht dunkler Myrten und Zypressen ließ sie sich nieder, ein Brunnen plätscherte in ihrer Nähe leise und traumhaft, der Mond war aufgegangen, sein blasses Licht glitzerte und schimmerte in den Wassertropfen des Brunnens. Der ganze Zauber einer italienischen Sommernacht umgab die junge, einsame Frau, und war es das leise Rauschen und Flüstern des Brunnens, waren es die schwülen Blumendüfte, das Mondenlicht? Es überkam Hanna wie süßes Träumen.

Sie vergaß momentan ihres kranken Gatten, der da drinnen in der Stadt in wilden Fieberphantasien lag, vergaß Elviras haßerfüllte Worte, nur daran dachte sie, daß Hoff nun frei sei, und daß die Liebe zu ihm in ihrem Herzen weiterleben würde, und daß sie sich doch wohl einst wiedersehen würden, vielleicht nach langen, trüben Jahren, ein paar welt- und lebensmüde Menschenkinder, vielleicht war es ihnen dann gestattet, sich zu sagen, daß sie sich einst in ihrer Jugend geliebt hatten, sie lächelten dann wohl beide über diesen Jugendtraum.

O, warum konnte der Traum nicht Wahrheit werden! Warum durfte sie nicht in dieser zauberischen Nacht mit ihm zusammen träumen und schwärmen, und an seiner Seite wie die andern Glücklichen durch die Straßen wandeln, dem Mandolinenklang lauschen.

Erschreckt fuhr sie empor aus diesen träumenden, törichten Gedanken. Fröhliche Stimmen tönten an ihr Ohr, wie ihr zum Hohn streifte dicht an ihr ein junges Paar vorüber, verwundert auf sie herabschauend. Seufzend erhob sie sich und schritt mit schwankenden Schritten durch die Gärten, alsdann weiter durch die belebten Straßen, und nun stand sie zagend vor der Tür des Krankenzimmers.

Es war sehr still darin, ein kühler Luftzug wehte ihr entgegen. Als sie die Tür öffnete, fand sie die hohen Fensterflügel weit aufgehend und das Mondlicht fiel voll herein, gerade auf das Gesicht ihres Gatten. War es die fahle Beleuchtung, die dasselbe so entsetzlich starr und leblos erscheinen ließ oder war ihr Gatte schon — tot? Mit einem gellenden Aufschrei sank Hanna nieder an dem Lager: ja, die Hand, auf die ihre fieberheiße Stirn fiel, war die marmorkalte Hand des Todes.

Aus einer dunklen Ecke des Zimmers tauchte jetzt Elvira auf mit verweintem, verstörtem Antlitz.

„Was willst du hier, du — die du schuld an seinem Tode trägst!" wandte sie sich voll Bitterkeit an Hanna. „Ich meine, du hast hier nichts mehr zu suchen."

Die junge Frau sah groß zu ihr auf. „Er war doch mein Mann," stammelte sie.

„O ja, nun möchtest du wohl deine Rechte geltend machen, möchtest die reiche Frau gern weiter spielen, aber das ist jetzt vorbei! Wir beide sind auf immer geschieden. An Nanny und Lilly werde ich Mutterstelle vertreten, ich habe es meinem armen Papa versprochen, morgen reise ich mit der teuren Leiche nach Hause. Er wollte nicht hier begraben sein und dich wollte er auch nicht wieder sehen, und auch ich mag dich nicht mehr sehen, ich bitte dich, geh, dein Anblick ist mir in der Seele verhaßt."

Hanna erhob sich, sie reichte der Zürnenden die Hände: „Elvira, laß uns hier am Sterbebette deines Vaters Frieden schließen," bat sie. „Der Himmel weiß es, ich bin unschuldig an dem Tode deines Vaters und an dem Bruch mit deinem Verlobten."

„Natürlich auch unschuldig an der Krankheit meines Vaters," erwiderte Elvira, ohne die dargebotene Hand zu ergreifen.

Hanna erblaßte. „An der Krankheit mag ich schuld tragen, aber nicht an dem jähen Tode," sagte sie jetzt mit fester Stimme. „Doch ich sehe, eine Verständigung ist wohl zwischen uns nicht mehr möglich, mögen daher unsre Lebenswege von nun an auseinandergehen."

„Das wollen wir hoffen," erwiderte Elvira.

Hanna hatte sich nach einem schmerzlichen Abschiede von dem teuren Toten auf ihr Zimmer zurückgezogen. Sterbensmüde warf sie sich dort auf ein Ruhebett, Fieberschauer durchschüttelten sie und bald phantasierte sie in wirren Gedanken über ihr Leben, ihre Zukunft und ihre Umgebung. Mit heißen Augen starrte sie unverwandt auf ein altes Bild ihr gegenüber, auf dem das Mondlicht spielte. Das blasse Antlitz mit dem dunklen Vollbart, dem lockigen Haar, trug es nicht Hoffs Züge? In den Augen aber, die so kalt und düster blickten, war die Jugend und die Liebe erloschen. Die Liebe erloschen! Was war das für eine unheimliche Stimme, die ihr das grausame Wort wieder und wieder ins Ohr rief? Warum sollte sie erloschen sein! Sie waren ja beide noch jung, das volle reiche Leben lag noch vor ihnen, sie hatten noch ein Anrecht an Lebensglück, so gut wie andre Menschenkinder. Gleichsam flehend hob sie die Hände empor, aber die düstern Augen auf dem Bilde schienen nur noch finsterer auf sie herab zu blicken. Traurig barg sie den Kopf in die Kissen ihres Lagers, sie wollte schlafen, sie war so sterbensmüde, aber Stunden auf Stunden vergingen und erst gegen Morgen schlief sie ein.

Elvira war in den ersten Morgenstunden schon fertig gerüstet zur Reise und stand jetzt zögernd an der Tür von Hannas Zimmer. Sollte sie hineingehen, Abschied nehmen für alle Zeit von der Frau, die da wie ein dunkles Verhängnis ihren Lebensweg gekreuzt hatte? Wie glücklich könnte sie noch sein, wäre diese Hanna Delio nie in ihr Haus gekommen! Dann lebte ihr guter Vater noch, dann hätte auch Hoff sich nie von ihr abgewendet. — An

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0002

Außenwelt so gut wie ganz abgeschnitten, und auch Kuropatkins Heer muß sich darauf vorbereiten, seine Hauptstellung bei Liaujang zu behaupten. In Deutschland hat man die japanischen Siegesbotschaften stets mit angenehmen Empfindungen vernommen; eine starke Demütigung des russischen Kolosses wird in ganz Europa wie die Befreiung von einem Alpdruck angesehen, wenngleich die absolut neutrale Haltung der Reichsregierung klug vorbedächtig war. Denn die Dinge können sich noch ändern. Ein angesehener Militärschriftsteller, der bekannte Tanera, hat dieser Tage in den Blättern seine Ansichten über die gegenwärtige Lage in Ostasien ausgesprochen und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß der Krieg jetzt schon — für die Japaner verloren sei. Es gehört ein gewisser Mut dazu, angesichts der fortwährenden japanischen Siegesnachrichten ein solches Urteil öffentlich abzugeben. Aber Tanera weiß seinen Ausspruch wohl zu begründen, wenn er auch nicht die Gabe unfehlbarer Prophetie für sich in Anspruch nimmt. Er meint, der Erfolg Japans wäre nur dann als geschert zu betrachten, wenn diese im ersten Anlauf Port Arthur überrumpelt und Kuropatkins Armee über den Haufen geramnt hätten. Dagegen sei ein großes militärisches Verdienst Kuropatkins, sich noch drei Monate nach der Überschreitung des Jalu durch die Japaner in seinen gegenwärtigen Positionen bei Liaujang zu behaupten; das russische Heer werde durch Zufuhr aus Europa täglich verstärkt, es leide in der Mandschurei an nichts Mangel, während die japanische Rückzugs- und Zufuhrlinie durch die außerordentlichen Leistungen des Wladiwostok-Geschwaders beständig bedroht seien. Die sibirische Bahn werde in ihrer Leistungsfähigkeit bei weitem noch nicht voll ausgenutzt und es sei gar keine Frage, daß Rußland auch sein baltisches Geschwader nach dem fernen Osten entsenden wird. Dadurch aber sei die mühsam errungene japanische Vorherschaft auf dem Meere aufs ernsteste bedroht und die japanische Operationsbasis gefährdet. Werden die Russen geschlagen, so ziehen sie sich eben zurück; die Japaner aber haben das Meer im Rücken; sie können nicht ausweichen. Hoffentlich treffen die Befürchtungen Taneras nicht ein. Der Gedanke ist entsetzlich, daß Rußland womöglich noch gestärkt aus diesem schrecklichen Ringen hervorgehen könnte; dieses namenlose Rußland, dessen Inneres gleichmäßig von der faulenden Korruption wie von der mordenden Revolution durchsetzt und zerfressen ist und eine stete Gefahr für seine Nachbarn bildet. — Vom andern Kriegsschauplatze liegen Nachrichten vor, die angenehmer in unser Ohr klingen. Die Züchtigung der Hereros hat begonnen und man darf wohl sagen, daß die Aufständischen jetzt vollkommen eingekreist sind. Der beste Ausgang wäre natürlich, wenn sie durch Hunger zur Ergebung gezwungen würden, wozu jetzt Aussicht vorhanden ist. Dadurch würde viel Menschenblut gespart und die Lorbeeren des Herrn v. Trotha blieben frisch und grün, wie wir sie ihm von Herzen gönnen. — Es ist übrigens dankbar anzuerkennen, daß Englands leitender Minister Balfour sich mit Erfolg Mühe gegeben hat, die durch die Schiffsbeschlagnahmen mächtig erregte „Volksseele“ Englands durch seine gewandte und energische Interessenvertretung in Petersburg wieder etwas zu beruhigen. Allerdings wenn es nach den Londoner Zeitungen ginge, wäre die englische Flotte heute schon vor Kronstadt. Indessen gibt es auch für die „kochende Volksseele“ gute Küchenrezepte und das zweckmäßigste scheint zu sein, die kochende einfach kochen zu lassen. Dieses Rezept scheint man in der Mirbach-Affäre zur Anwendung zu bringen; denn obwohl immer und immer wieder neue „Enthüllungen“ an die Öffentlichkeit treten und man dem Oberhofmeister schon ein Dutzendmal das Sterbegläcklein geläutet hat, ist er immer noch auf seinem Posten.

A. P.

Ein Wörterbuch des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Die Vielgestaltigkeit des Bürgerlichen Gesetzbuches macht seinen Gebrauch recht schwierig. Man muß in bezug auf ein und dieselbe Sache oft an zwanzig Stellen nachschlagen und weiß dann immer noch nicht, ob man auch alles erfaßt und nichts übersehen hat. Angesichts dieser für unsre Rechtskenntnis und Rechtsprechung schwierigen Tatsache ist es dankbar zu begrüßen, daß ein praktischer Jurist, der Landgerichtsrat A. Ehmcke zu Berlin es unternommen hat, das Material des Bürgerlichen Gesetzbuches alphabetisch zu ordnen und ihm damit die ihm bisher mangelnde Übersichtlichkeit zu geben. (Das „Wörterbuch des Bürgerlichen Gesetzbuches“ vom Landgerichtsrat Ehmcke ist im Verlage von Otto Dreyer, Berlin W. 57, erschienen.) Alle Gesetzesstellen, die man sonst mühsam und meist nicht immer so vollständig aus dem Inhalt größerer Kommentare nachschlagen mußte, findet man hier vereinigt. Es kann nicht eine einzige Bestimmung übersehen werden, wenn man dieses Wörterbuch bei Zweifelsfragen zur Hand nimmt. 2412 Hauptstichwörter sind in dem Buche behandelt. Den Hauptstichwörtern reihen sich die Unterstichwörter an, beide sind im Druck voneinander unterschieden.

Ehmcke erblickt, wie er in seiner Vorrede sagt, die Ursache für die berechtigten Klagen über die Rechtsunsicherheit infolge der sich widersprechenden Entscheidungen in dem Umstande, daß der Richter sich zu sehr der Führung durch Literatur und Rechtsprechung überläßt, anstatt das Gesetz allein auf Grund der Materialien selbständig zu prüfen und die Konsequenzen daraus scharf zu ziehen. Nur das Gesetz darf die alleinige Erkenntnisquelle für den Richter sein.

Für den Verwaltungsbeamten, der nicht in der Lage ist, sich eingehend mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch vertraut zu machen, wird das Buch ein unentbehrliches Hilfsmittel bei seinen Arbeiten sein. Es wird daher in keiner Amtsstube des Landrates und der Bürgermeisterei fehlen dürfen. Aber auch für Aktiengesellschaften, Fabrikbesitzer und Bankiers 2c. wird das Werk die sicherste Quelle für das neue Recht werden, denn durch die Art der Zusammenstellung muß es jedem Laien möglich werden, diejenige Gesetzesstelle herauszufinden, über deren Rechtsinhalt er sich unterrichten will, da er selbst, wenn er nur ein nebensächliches Wort, das mit der Rechtsfrage in Verbindung steht, aufsucht, stets soweit Aufschluß erhält, um das Hauptstichwort und dort den gesamten Rechtsstoff zusammengestellt zu finden.

Bezahlte Gastfreundschaft.

Wohl das Erstaunlichste, was je vom englischen Gesellschaftsleben berichtet worden ist, enthält der Brief eines „amerikanischen Besuchers“, der in dem gelesensten englischen Blatt, der „Daily Mail“, veröffentlicht wird. Man würde an eine Mystifikation glauben, wenn das Blatt nicht versicherte, daß ihm dokumentarische Beweise für die Wahrheit des Inhalts vorgelegen hätten. Der reiche Amerikaner, der die „Woche von Cowes“, die eleganten Segelwettfahrten der hocharistokratischen englischen Gesellschaft, mitmacht, schreibt mit einer köstlichen Naiveität und Selbstsicherheit etwa folgendes: „Hier sitz ich auf einem bequemen Sessel unter einem mit schönen Troddeln besetzten Baldachin an Deck einer hochvornehmen Jacht, die stattlich herausragt aus dem Mastenwalde der Segler. Eben habe ich gut gespeist in Gesellschaft so hochadliger Herrschaften, wie sie meine Kollegen in New York noch nicht einmal gesehen haben, ich, ein Yankee, der ich mit meinem ganzen dicken Geldsack doch eigentlich ein Snob bin. Doch es beeinträchtigt mein Wohlbehagen ganz und gar nicht, daß ich für diesen vornehmen Umgang bezahlen muß, nein! Bei dem Gedanken, daß diese stolzen blaublütigen Herrchen ahnungslos mich als ihresgleichen begrüßten, schmeckt mir meine Havana noch viel besser. Dies „Kraut“, das mir wahrscheinlich auf meiner Rechnung mit einem Dollar angekreidet werden wird, hab ich aus einem silbernen, mit Zedernholz eingelegten Kästchen entnommen, das mit einer Krone geschmückt war und mit einem Wahlspruch geziert, der seit den Tagen Bolingbrokes in tausend Kämpfen aus dem Munde edler Ritter tönte. Gastwirten freilich steht das Moto schlecht, aber „Gastwirt“ ist doch ein grobes Wort für eine so zarte und diskrete Sache. Ich genieße die Gastfreundschaft dieser hocharistokratischen, aber etwas verarmten Familie und — bezahle sie. Ich bin der erste „zahlende Gast“ einer Gräfin. Ihre Bekanntschaft habe ich auf die einfachste Weise in der Welt gemacht, durch eine Annonce in der „Morning Post“, in der ich meine Absicht kundgab, mich der feinen Gesellschaft zu attachieren. „Nähere Bedingungen schriftlich erbeten“. Ich kriegte 38 Antworten und zwar von lauter Leuten, die in Hofkreisen „die erste Geige spielen“, wie man so sagt. Einer dieser Briefe war mit einem wunderbaren purpurnen Siegel verschlossen. Da lud mich eine Herzogin auf das freundlichste ein, doch bei ihr die „Woche von Cowes“ zu verbringen; sie würde mich allen vornehmen Leuten vorstellen. Das alles für 10 Guineen (215 Mk.) die Woche. Eine andre führende Dame der Gesellschaft, ohne die in London überhaupt keine elegante Veranstaltung vor sich gehen kann, machte mir lockende Anerbieten: „Ich kann Sie Seiner Hoheit dem Fürsten von Monaco vorstellen, der die eleganteste Jacht in Cowes hat.“ Die Regelung der delikaten Frage des Honorars überließ diese Dame mir selbst. Für die lächerlich geringe Summe von 85 Mark wollte eine andre mich einführen bei einem Pair des Reiches, bei dem Neffen eines andern Pairs, bei ihrer Schwägerin, einer hohen Dame und ihrer Nichte, einer Gräfin. Doch mein Sekretär riet mir die Anerbietungen meiner Gräfin anzunehmen und wirklich, das ist doch wohlfeil, für 6 Mark 75 Pfg. — gerade so viel kostet mich die Annonce — die Türen der höchsten Gesellschaft weit und freudig zum Empfange geöffnet zu sehen . . . Und so sitz ich denn, mit mit und der Welt zufrieden, auf einer der „smartesten“ Jachten mit dem beruhigenden Gefühl, für mein Geld auch was zu haben. Vor mir wiegt sich in einem zierlichen Stuhl ein entzückendes schlankes Geschöpf mit reichem Haar, das wie tiefgoldene Bronze glänzt, und mit Augen, so strahlend und so blau wie die See um uns. Es ist der Gräfin jüngste Tochter, und da ich als Jungeselle solchen Eindrücken wohl zugänglich bin und auch Geld genug habe, um den verblichenen Glanz der guten alten Familie wieder aufzufrischen — — sonderbar in dem blauen Rauch meiner Zigarre, der langsam über das Meer zieht, gaukeln verheißungsvoll und vielbeutig eine ganze Menge — Ringe! Ein wenig entfernter sitzt die Gräfin-Mutter; von dem tiefen rötlichen Glanz der Abendsonne umleuchtet ist sie noch immer schön und ich will's wohl glauben, daß sie zu den Glanzzeiten der Königin Viktoria eine gefeierte Schönheit war und ein Runzeln ihrer Stirne genügte, um die Männer in Verzweiflung und Tod zu jagen. An ihren Stuhl gelehnt, sich zu ihr niederneigend, steht ihr ältester Sohn, der Earl, mit tiefer Ehrfurcht küßt er ihr die Hand und die Gräfin sieht ihn zu sich nieder. Wie doch ihre Haare schon weiß sind! Der Earl tut etwas hochmäßig; er ist auf seine Mutter böse, daß sie mich als „zahlenden Gast“ angenommen hat, und sie kann sich nur damit entschuldigen, daß „es alle tun“ . . .

Die klassische Medizin in China.

Wer die Fähigkeit erworben hat, chinesisch zu lesen, und nun auch Gelegenheit findet, chinesische Werke aus den verschiedenen Zeiten dieses ältesten aller heutigen Kulturreiche zu studieren, muß überrascht sein von dem Neben- und Durcheinander durchaus kindischer Vorstellungen und tiefer Weisheiten. Der treffliche chinesische Korrespondent der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ hat in seinem letzten Briefe aus China einiges aus der medizinischen Literatur der verschiedenen Jahrtausende zusammengestellt und dabei auch manches eigenartige Kleinod ans Licht gebracht. Er erinnert daran, daß China überhaupt das Land der Bücher und der Examina ist, und obgleich China in vergleichsweise später Zeit eine Bücherverbrennung von derartigem Umfang erlitten hat, daß die Vernichtung der Bibliothek von Alexandria durch die Araber dagegen verschwindet, so besitzt doch China noch heute weit mehr Bücher als irgend ein andres Land der Welt. Und was für Bücher! Welches Volk hätte auch nur eine annähernd ähnliche Leistung der Schriftstellerei aufzuweisen wie das chinesische Werk der Hanlin-Bibliothek, das aus 23 637 Bänden besteht. Als im Jahre 213 v. Chr. die erwähnte Bücherverbrennung unter dem großen Despoten Tsin schihwang ti, dem Schöpfer der großen Mauer, stattfand, hatte die chinesische Kultur, selbst wenn man es mit der Bedeutung dieses Wortes ernst nimmt, doch schon wenigstens zwei Jahrtausende hinter sich, und damals wurde alles vernichtet bis auf die Annalen der eigenen Dynastie des Kaisers und der Bücher über Medizin, Wahrsagekunst, Ackerbau und Baumzucht. Man mag sich also einen Begriff davon zu bilden versuchen, was das für ein Feuer gewesen sein muß, das der rücksichtslose Autokrat damals anzünden ließ. Immerhin blieben, wie gesagt, medizinische Werke verschont, und deshalb kann ein Forscher, der sich für die Geschichte der Heilkunst in China interessiert, nach Herzenslust bis in die frühesten Zeiten des chinesischen Reiches hinein nach medizinischen Urkunden graben. Aus den Mitteilungen unsres gelehrten Gewährsmannes mag hier noch eine Stelle herausgriffen werden, die einem Werke über den Studiengang der Mediziner entnommen ist und etwa aus dem Jahre 1200 stammt. Besonders merkwürdig berührt uns an dem Inhalt das deutliche Bestreben, einer Überfüllung des Berufes vorzubeugen, und unwillkürlich zieht man die Parallele zu den heutigen Zuständen, wo auch gerade wieder eine Warnung vor dem medizinischen Studium erlassen worden ist. Dem Verfasser des chinesischen Werkes scheint es allerdings hauptsächlich darauf anzukommen, unbefähigte junge Leute vom Studium der Medizin fernzuhalten. Gänzlich unmodern ist freilich der immer wiederholte Beweis, daß das graue Altertum die eigentlichen Grundlagen für die Heilkunst gegeben habe, ein Glaube, der bei den Chinesen und ihrer großen Verehrung für alle Traditionen fast selbstverständlich ist. Daher verlangt jenes 700 Jahre alte Werk von einem Studenten der Medizin, daß er unbedingt die klassischen Werke der ältesten Zeit verstehen und beherrschen müsse. Näher stehen uns die folgenden Gedanken: „Der Zustand des Kranken kann sich in einem Augenblick verändern. Häufig ist die Diagnose während der Krankheit schwer zu stellen, manchmal kann die Krankheit erst erkannt werden, wenn es sich entschieden hat, ob der Patient sterben wird, oder mit dem Leben davonkommt. Wer daher nicht bescheiden und ruhig ist und dabei doch intelligent und beweglich, der sollte nicht den ärztlichen Beruf wählen. Die Namen der Krankheiten sind tausend, der Bücher über die Krankheiten zehntausend. Wenn man auch mehrere Jahre hindurch die Werke über die Eingeweidelehre, das Blutgefäßsystem, über innere Medizin und äußere Heilkunst und Arzneimittellehre studiert, so kann man ihre Lehre doch nicht erschöpfen. Wer daher nicht fleißig studiert und ein gutes Gedächtnis hat, der kann kein Doktor werden.“ Auch gegen die Kurpfuscherei enthält dies chinesische Buch manch kräftig Wörtlein.

Buntes Allerlei.

Der Strohwitwer. (Morgens 6 Uhr im Café.) „Jetzt muß ich machen, daß ich nach Hause komme, um 7 Uhr ruft mich meine Frau per Telephon immer aus Norderney an, wie ich geschlafen habe!“ (Jllteg. Bl.)

Die Hauptsache. Bankier: „Sagen Sie mal, Herr Professor, wenn Sie so 'ne Sonnenfinsternis oder einen neuen Stern entdecken, was verdienen Sie dabei?“ (Lustig. Blätter.)

Die höhere Tochter. Lehrer: „Was ist eigentlich Sahne?“ — Höhere Tochter: „Sahne ist das erste, was von der Kuh gemolken wird.“

Devot. Durchlaucht: „Sagen Sie einmal, Peter, habe ich eigentlich den Bock getroffen?“ — Leibjäger: „Durchlaucht geruhten ihn zu begnadigen!“ (Jll. Bl.)

---

ihr falsches Spiel, ihre eigenen Intrigen, daran dachte Elvira nicht. Sie war allein die Hintergangene, Gekränkte, Betrogene, es war also ihr heiliges Recht, Hanna zu hassen, und haßerfüllte bittere Worte schwebten auf ihren Lippen, als sie jetzt die Tür öffnete.

Hanna schlief noch; finster starrte Elvira auf die Schlafende. Sie war so schön im Schlaf, mit den leicht geröteten Wangen, den aufgelösten glänzenden Locken. Die ganze heilige Ruhe des Schlafs lag über der holden Gestalt ausgegossen. Elvira vermochte nicht, sie zu wecken, wie gebannt hing ihr Blick an dem schönen Antlitz.

„Wie sie daliegt, mit dem unschuldvollen Antlitz eines Kindes,“ murmelte sie, „blühend in Gesundheit und Schönheit, während ich . . .“ Sie warf einen scheuen Blick in den Spiegel auf dem Toilettentisch; ihr blasses, überwachtes Gesicht mit den vom Weinen geröteten Augen, wie kontrastierte es mit der lieblichen Schönheit Hannas. „Eine ätzende Flüssigkeit über diese glatten Wangen gegossen, und vorbei wäre es für immer mit diesen Reizen,“ dachte sie und ballte die kleinen Hände. „Zerstören möchte ich dieselben, bis zur Unkenntlichkeit und dann sie ihm vor Augen führen, dessen Herz sie mir geraubt hat.“

Mit dem Bilde Hoffs, das jetzt vor ihre Seele trat, aber schwanden die unseligen Gedanken. Die Liebe zu ihm war doch ihres Innern bestes Gut gewesen. Brennende Schamröte stieg in ihre Wangen. Was sie da gedacht, o Gott im Himmel, ein Verbrechen war es gewesen! Ein Schauer durchrieselte Elviras schmächtige Gestalt, und mit geräuschlosen Schritten verließ sie eilends das Zimmer.

* * *

Als Hanna gestärkt und gekräftigt aus ihrem tiefen Morgenschlafe endlich erwacht war, erfuhr sie zu ihrem Befremden, daß Elvira schon die Reise nach der Heimat angetreten hatte.

„Die Dame hat alle Rechnungen berichtigt,“ teilte ihr der Hotelier mit; „die Leiche konnte ich natürlich nicht länger im Hause behalten, und so war es mir sehr lieb, daß die Dame so schnell und energisch ihre Anordnungen zum Transport derselben traf.

Hanna betrat das Zimmer, in dem der Verstorbene gelegen, es war schon wieder hergerichtet, andre Gäste aufzunehmen, nichts erinnerte mehr an die erschütternden Szenen, die sich hier in den beiden letzten Tagen abgespielt hatten.

Auch Hanna, wie sie so in dem stillen Zimmer saß, den Kopf in beide Hände geftützt, erfaßte eine solche Daseinsmüdigkeit, ein Sehnen nach Ruhe, ein Ausruhen von diesen Schicksalswirren, die da in eine kurze Spanne Zeit zusammengedrängt, ihr ganzes Sein aus den Fugen gebracht. — Was sollte sie nun beginnen? Sollte sie auch heimreisen, Elvira folgen, dem Begräbnis ihres Gatten beiwohnen? Hatte sie denn überhaupt noch Heimatsrechte in dem Hause des Verstorbenen? Ihr graute vor dieser Heimat, und zumal vor Elvira, die durch ihre fluchtähnliche Abreise mit der Leiche ihres Vaters alle Brücken hinter sich abgebrochen, und Hanna das Zurückkehren auf jede Weise dadurch erschwert hatte.

Nein, es war besser, sie beide begegneten sich nicht wieder, mochte man über sie urteilen wie man wolle, mochten die bösen Zungen der kleinen Stadt sie schonungslos verdammen! Wer wie sie nicht auf der breiten Fahrstraße gewöhnlicher Schicksalswege gewandelt hatte, wer an den Abgründen der Liebe und des Hasses vorüber mußte, der wird gleichgültig gegen das Urteil seiner Mitmenschen.

Der erste Entschluß, der da in Hannas müdem, gequälten Herzen Raum gewann, war der, noch für einige Zeit in Rom zu bleiben. Hier war sie wenigstens sicher vor neugierigen, spähenden Blicken, vor Fragen, die da Teilnahme ausdrücken sollten, und doch wieder in der Neugierde wurzelten.

Einige Wochen verlebte Hanna zunächst in stiller Trauer um ihren Gatten, dessen Andenken sie als dasjenige eines Ehrenmannes und Wohltäters ihrer Familie heilig hielt. Dann beschloß sie, hier in der ewigen Stadt, an den kunstgeweihten Stätten sich selbst der musikalischen Kunst zu widmen und in ihr allmählich alles Herzeleid zu vergessen. Zu ihrer Erholung verträumte sie lange Stunden. Einmal auch schlich sie sich nach der Galerie Corsini, und stand lange, lange vor dem Bilde der Madonna von Murillo, und wieder traten ihr die heißen Tränen in die Augen, wie an jenem Tage, wo sie mit ihrem verstorbenen Manne vor diesem Bilde gestanden. — Es war, als ob die schönen Augen der Madonna strafend auf ihr ruhten, und mit einem Gefühl herber Trostlosigkeit wandte sie sich weg von der Madonna und verließ die Galerie.

Die bremende Glut der Mittagssonne trieb sie in eine der in der Nähe liegenden Kirchen. — Hier war es kühl, ein wohltuendes gedämpftes Licht fiel durch die gemalten Scheiben, wie tiefe Ruhe und Frieden überkam es die junge Frau und sie begriff, wie weltmüde Seelen so gern in den Schutz der Kirchen flüchten, hinter Klostermauern sich von Welt und Menschen abschließen. — Ihre Wege aber führten wieder hinaus ins Weltgetriebe, und sie war jung, und vor ihr lag noch das ganze volle Leben! Womit dasselbe ausfüllen? Und wie eine Antwort auf diese bange Frage tönte von den Emporen der Kirche eine wunderbar süße Frauenstimme zu ihr herab, die eine der schönen alten italienischen Kirchenarien in seltener Vollendung sang. Ja, diese Kunst blieb Hanna noch, zu der sie sich flüchten konnte, in der sie Trost und Vergessen finden würde, wenn sie eben mit ganzer Seele sich ihr hingab.

Schon einmal hatte sie vor diesem Vorhaben gestanden, sich ganz der Musik zu widmen, aber der Ausbildung ihrer Stimme wurde damals durch den Bankrott ihres Vaters ein jähes Ende bereitet. Wie, wenn sie hier im Lande der Musik die unterbrochenen Studien wieder aufnahm, und dann als eine Künstlerin frei, unabhängig und selbständig nach der Heimat zurückkehrte, mit der Vergangenheit abbrach und ein neues Leben begann?

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 9. August. Am vergangenen Sonntag veranstaltete die Radfahrervereinigung Nebra und Umgegend ihr Sommervergnügen. Durch den am Vormittag eintretenden ersehnten Regen, der bis zum Nachmittag anhielt, konnte leider der Festzug und das beabsichtigte Konzert im Sorgengarten nicht stattfinden und mußte auch das Wettfahren ausfallen. Das Konzert und Wettfahren soll nunmehr Sonntag, den 21. d. M., wie beabsichtigt war, abgehalten werden. Das am Abend im Schützenhause anberaumte Vergnügen nahm einen ungestörten Verlauf. Zunächst fand ein Saalreigen statt, ausgeführt von sechs kostümierten Radfahrern auf geschmückten Rädern, eingeübt und geleitet von Herrn Fr. Bretnütz jun., der ganz vorzüglich gelang und reichen Beifall erntete. Der darauf folgende Ball, an dem sich namentlich auch auswärtige Besucher zahlreich beteiligten, hielt die Teilnehmer bis zum frühen Morgen in heiterster Stimmung zusammen.

Laucha, 7. August. An Stelle des verstorbenen Rauschenbach ist Herr R. Gneist zum Direktor der Schützengesellschaft gewählt worden.

Freyburg, 5. August. Heute Morgen wurde in der Nähe des Mühlgutes Zeddenbach der Leichnam eines etwa 50 Jahre alten Mannes, der erst einige Tage im Wasser gelegen haben konnte, ans der Unstrut gezogen. Bei der am Nachmittag erfolgten gerichtlichen Aufhebung wurde in ihm der etwa 53 Jahre alte Landwirt Karl Wurzel aus Hirschroda ermittelt.

Naumburg, 6. August. Auf dem Gurkenmarkte waren heute etwa 4000 Schock, wiederum meist vorzügliche Ware, vorhanden, die zum Preise von 1,70—2,— Mark für das Schock Absatz fanden; Krüppelware, sehr viel am Platze wurde mit 70—80 Pfg. bezahlt. Der Gurkenversand nach auswärts ist immer noch sehr erheblich, aber auch den hiesigen Einlegegeschäften wurden große Posten zugeführt.

Merseburg. Der Bezirks-Ausschuß veröffentlicht im neuesten Amtsblatt der Kgl. Regierung hierselbst (Stück 32) unterm 2. August folgende, den Autgang der Hasenjagd betreffende Bekanntmachung: Durch das Wildschongesetz vom 14. Juli 1904 ist die Schonzeit für Hasen vom 16. Januar bis 30. September festgesetzt worden und es ist dem Bezirks-Ausschusse nicht mehr gestattet, die Schonzeit zu verkürzen oder zu verlängern. Demgemäß hat der Beschluß vom 15. Juli d. J., durch den der Anfang der Hasenjagd auf den 15. September d. J. bestimmt worden ist, seine Geltung verloren. Die Jagd auf Hasen beginnt 1. Oktober d. J. — Der Königl. Regierungspräsident Freiherr v. d. Recke veröffentlicht im Amtsblatt der Kgl. Regierung hierselbst vom 6. d. M. (Nr. 32) einen Tarif, betr. die Gebühren für die Schlachtvieh- und Fleischbeschau einschließlich der Trichinenschau, sowie die den Beschauern zu gewährenden Entschädigungen. Dieser mehr oder weniger ermäßigte Tarif tritt am 1. September d. J. in Kraft. Am gleichen Tage wird die Bekanntmachung vom 14. April 1903 betr. die Gebühren für die Schlachtvieh- und Fleischbeschau einschließlich der Trichinenschau, sowie die den Beschauern zu gewährenden Entschädigungen. Dieser mehr oder weniger ermäßigte Tarif tritt am 1. September d. J. in Kraft. Am gleichen Tage wird die Bekanntmachung vom 14. April 1903, betr. die Gebühren für die Schlachtvieh- und Fleischbeschau einschließlich der Trichinenschau, sowie deren Erhebung aufgehoben.

Der große Waldbrand bei Dessau ist nunmehr endlich zum Stehen gekommen, nachdem viele Hunderte von Personen eine ausgedehnte Abgrenzungslinie an den Windseiten gezogen haben. Es sind insgesamt etwa 4000 Morgen Wald vernichtet worden, von denen etwa 1600 Morgen auf anhaltinischen und 2400 Morgen auf preußischem Gebiet belegen sind. Es war dies der größte Waldbrand, der seit Jahrzehnten in Deutschland vorgekommen ist.

Egf. **Rabatt-Sparverein.** Der Vorstand des Rabattsparvereins Nebra teilt mit, daß sich das kaufende Publikum mehr und mehr von den großen Vorteilen überzeugt, die ihm dieser Verein bietet. Miete, Steuern, Schulgeld usw. können heute von den sparsamen Hausfrauen leichter bezahlt werden, da ja der Rabattsparverein gewissermaßen ein gutes Stück Geld hierzu beisteuert, und wie oft hört man nicht sagen, ich hebe mir die ohne mein Zutun ersparten Pfennige, die mir der Rabattsparverein gibt, auf, um sie bei passender Gelegenheit gut mit zu verwenden. So ist das Rabattsparvereinswesen tatsächlich zu der Höhe gelangt, daß es den ärmeren Klassen der Bevölkerung einen Notgroschen in solchen Zeiten bietet, wo das Einkommen geringer ist als gewöhnlich. Ueber 3000 Mark wurden bereits eingelöste Sparmarken durch Verbrennen vernichtet und auf der städtischen Sparkasse, welche bekanntlich den Auszahlungsverkehr mit dem Publikum regelt liegen mehr als 3200 Mk. zur sofortigen Einlösung vollgeklebter Sparbeschen bereit. Der Vorstand bittet wiederholt die auf den Innenseiten der Sparbücher gedruckten Vorschriften zu beachten.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Urliste der in der Stadt Nebra wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt vom **10. August 1904** ab eine Woche lang zu Jedermanns Einsicht aus.

Innerhalb dieser Frist kann gegen die Richtigkeit der Vollständigkeit der Urliste schriftlich oder zu Protokoll Einsprache erhoben werden.

Nebra, den 8. August 1904. **Der Magistrat.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Sämtliche Mannschaften der **städtischen Pflichtfeuerwehr** sind in 2 Abteilungen eingeteilt. Zur 1. gehören alle diejenigen Personen, deren Namen mit den Anfangsbuchstaben A bis inkl. K anfangen, zur 2 alle diejenigen, deren Namen mit den Anfangsbuchstaben L bis Z anfangen.

Die 1. Abteilung fungiert vom 1. August d. Js. bis dahin 1906; die 2 vom 1. August 1906 bis dahin 1908.

In den nächsten Tagen werden an die Mannschaften der Abteilung 1 die Armbinden verteilt werden, die bei allen Uebungen und bei Brandfällen getragen werden müssen.

Die Spritzenmannschaften erhalten rote und die Ordnungsmannschaften erhalten gelbe Armbinden.

Die vom Magistrat gewählten Führer sind
für die Spritzenmannschaften der 1. Abteilung
Herr Kaufmann Adolf Bischoff
und für die Ordnungsmannschaften
Herr Stellmachermeister Albert Franke.

Diese erhalten weiße Armbinden.

Die 2. Abteilung ist vorläufig von Uebungen und dem Erscheinen bei Brandfällen entbunden und zwar bis 31. Juli 1906.

Es wird noch strengste Befolgung des mit zur Verteilung kommenden Orts-Statuts betr. das Feuerlöschwesen pp. zur Pflicht gemacht.

Nebra, den 1. August 1904. **Die Polizei-Verwaltung.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Die Mannschaften der **städtischen Feuerwehr** werden hierdurch dringend ersucht, die ihnen übergebenen **Binden innerhalb 8 Tagen** entweder selbst, oder durch Angehörige, **auf dem Magistratsbureau** abzugeben. Die für 1904—1906 verpflichteten Mannschaften werden sodann die neuen Binden ausgehändigt erhalten.

Die Binden der Spritzenmannschaften haben rote, der Ordnungsmannschaften gelbe Farbe.

Nebra, den 1. August 1904. **Die Polizei-Verwaltung.**
Strauch.

Nachstehende

Bekanntmachung

Im Hinblick auf den bevorstehenden Anfang der Jagd mache ich von neuem auf das **Gesetz, betr. den Schutz der Brieftauben pp.** vom 28. 5. 1895 (R.G.Bl. S. 463) aufmerksam. Nach demselben finden die Vorschriften der Landesgesetze, nach welchem das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist und nach welchem im Freien betroffene Tauben der freien Zueignung oder Tötung unterliegen, auf Militärbrieftauben keine Anwendung. Dasselbe gilt von den landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Tauben, die in ein fremdes Taubenhaus übergehen, dem Eigentümer des letzteren gehören. Zugeflogene Militärbrieftauben sind daher, nachdem dieselben sich erholt haben, sofort in Freiheit zu setzen. Als Militärbrieftauben gelten im Sinne des angezogenen Gesetzes Brieftauben, welche der Militär- und Marine-Verwaltung gehören, oder derselben gemäß den von ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind.

Querfurt, den 29. Juli 1904. **Der kommissarische Landrat.**
von Hel'dorff.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 29. Juli 1904. **Die Polizei-Verwaltung.**
Strauch.

Briketts
sind vorrätig. Sommerpreis ermässigt.
Brikettsfabrik **Lützkendorf**
b. Mücheln.

Preußische Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 211. Lotterie bringe in Erinnerung.
Waldemar Kabisch.

Preußische Lotterie-Lose,
1/1, 1/2 und 1/4 Abschnitte, sind zu noch haben bei **Waldemar Kabisch.**

Photographie.
Um mehrseitigen Wünschen hiesiger Herrschaften zu entsprechen, werde ich in den nächsten Tagen zwecks **photographischer Aufnahmen** nach **Nebra** kommen und bitte Reflektanten, ihre Anmeldungen in der Expedition d. Bl. bewirken zu wollen. Die Aufnahmen können in der eignen Behausung stattfinden und wird für gute Ausführung garantiert.
Hochachtungsvoll **A. Spiess.**

40 Stck. Kanarienhähne
(Stck. 3 Mk.) und **Weibchen** (Stck. 50 Pfg.) verkauft **Friedrich Schneider,** Wasserweg.

Tod allem Ungeziefer.
Kampfer,
Kamphorin,
Naphtalin,
Zacherlin,
Insektenpulver,
Schwabenpulver,
Fliegenhüte,
Fliegenleim,
Fliegenpapier,
Fliegenholz,
Salon-Fliegenfänger,
Mottenkugeln,
Spanischer Pfeffer,
Wanzentod,
Graue Salbe,
Insektenpulverspritzen,
Gegen Insektenstiche:
Salmiakgeist,
Nelkenöl
empfiehlt
Nebra a. U. Walter Gutsmuths,
Adler-Drogerie.

Sämtliche Sorten
Waschseifen
liefere ich bei Abnahme größerer Posten zu denselben Preisen, wie sie in Prettin abgegeben werden. **Waldemar Kabisch.**

Zaanvol
(Zahnwatte) hilft sicher gegen Zahnschmerzen. Nur echt zu haben bei
Waldemar Kabisch.

Tüchtige
Steinmetzen
für Sandsteinarbeit werden noch angenommen in unseren Steinmetzbetrieben.
Zeidler & Wimmel,
Bunzlau.

An alle
Frauen und Mädchen!
Alle Länder durcheilte es wie der elektrische
Funke
als der Erfinder der Grolich'schen Heublumenseife für seine aufsehenerregende Erfindung seitens der österreichischen Regierung mit einem kaiserlichen und königlichen Privilegium ausgezeichnet wurde und auch mit Recht dem Grolichs Heublumenseife dient infolge Gehaltes an heilsamen Wiesenblumen und Waldkräutern in erster Reihe zur Hautpflege, indem sie mit geradezu augenscheinlicher Wirkung einen fleckenlosen, reinen u. sammtweichen Teint erzielt und denselben bei ständigem Gebrauch vor Kälthen und Runzeln schützt. — Das Haar, mit Grolichs Heublumenseife gewaschen, wird üppig, schön und voll. — Die Zähne täglich mit Grolichs Heublumenseife gereinigt, bleiben kräftig und weiß wie Elfenbein. Grolichs Heublumenseife kostet 50 Pf. Bessere Drogenhandlungen und Apotheken halten dieselbe auf Lager. Verlangen Sie aber ausdrücklich Grolichs Heublumenseife aus **Brünn,** denn es bestehen Nachahmungen. Zu **Nebra** käuflich bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie, **Robert Barthel,** Kaufmann.

Reklame!
verliert ihren Werth, wenn solche nicht sachgemäss ausgeführt wird.
Wenden Sie sich deshalb, ehe Sie zur Vergebung Ihrer Anzeigen schreiten, an die älteste, erfahrene u. leistungsfähige Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler A.G.,
Fernsprecher 591. **HALLE a. S.** Schmeerstrasse 20, I.
Streng reelle, aufmerksame und billigste Bedienung. Eigene Buchdruckerei, Buchbinderei, Stereotypie etc. Ausarbeitung von Reklamen grossen Styls durch besondere Einführungs-Abtheilung. Kostenvoranschläge und Mustervorlagen gern zu Diensten.
Gegründet 1855.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 16.

Obstbau.

Ein alter Praktikus der pflegte oft zu sagen:
Pflanzt Bäume an, die schönes Obst euch tragen,
Laßt Stämme solcher Art in freundlichen Alleen,
Von gradem, gutem Schnitt an allen Wegen stehen,
Daß sie den Wanderer auf seinem Pfad begleiten
Und Irrende bei Nacht zum sicheren Ziele leiten.

Der Spitzenbergsche Säe-Ruckſack.

Da nicht in jedem Terrain die Drillmaschine angewandt werden kann, wie z. B. auf erheblich gebirgigem Gelände, auf stark überwurzelten, wenig vorbereiteten Kulturflächen, sowie auch solchen, die häufig Unterbrechungen durch Graben oder sonstige für fahrbare Maschinen geltende Hindernisse aufweisen, so ist eine tragbare Säemaschine in Form eines Ruckſackes von ~~Hern. Förster~~ Spitzenberg hergestellt worden. Dieser leicht und bequem zu tragende und in Tätigkeit zu setzende Säe-Ruckſack kann überall angewendet werden, wo Saatkulturen überhaupt ausführbar sind.

Den Säe-Ruckſack kann man auf Aussaatbreiten, die zwischen 1 und 60 Centimeter liegen, beliebig einstellen. — Wenn man den Samen in vorgezogene Rillen bezw. in eine Linie säen will, setzt man an den Saattrichter das schmale Säe-Mundstück, während man sonst das breite ansetzt. Bei letzterem haben die Samenausläufe oder Ausfallkammern verstellbare Wände (Samenführungswände), mittelst welcher die Einstellung auf bestimmte Aussaatbreiten ausgeführt wird. Mit Ausnahme von schweren Samen (wie Eicheln, Nüssen) und Samen mit großen Flügeln (Eschen und Ahorn) können alle einschlägigen Laub- und Nadelholzsamen mit dem Säe-Ruckſack ausgesät werden. — Bei größeren gleichartigen Saaten füllt man beide Samenbehälter. Kleinere Samenmengen säet man lediglich aus dem Hilfs-Samenbehälter, der vorn am linken Tragriemen angeordnet ist und der von der säenden Person ohne vorherige Ablegung des Säe-Ruckſackes neu gefüllt werden kann. — An dem rechten Tragriemen ist vorn in Schulterhöhe ein Hilfstragriemen mit Haken angebracht, mit welchem der eigentliche Säe-Apparat in angemessener Höhe gehalten wird. Beim Säen wird der Säe-Apparat mit der linken Hand am Griff festgehalten, um schaukelnde Bewegungen zu verhüten, und mit der rechten Hand wird die Kurbel der Samenausstreu-Vorrichtung betätigt. Auf jeden Schritt kommt eine Umdrehung mit der Säekurbel.

Einen sicheren Anhalt, ob die pro Flächeneinheit bestimmte Samenmenge wirklich zur Aussaat gelangt, bietet die Körnerzahl, welche sich auf den laufenden Meter einer Probesaatlinie ergibt. — Für die Einstellung des Apparates auf eine bestimmte Samenmenge pro Flächeneinheit (Hektar), ebenso für die sonstige genaue Handhabung des Apparates werden klare Anweisungen mitgegeben.

Die Anwendung des Säe-Ruckſackes ist eine so leichte und einfache, daß jedes normal veranlagte Kulturmädchen nach entsprechender Einübung „allein" damit fertig werden kann. — Mit der Handsaat sind bekanntlich eine Reihe von Mängeln und Übelständen verbunden. Von einer positiven Zuverlässigkeit kann im allgemeinen nicht die Rede sein. Schon die Abmessung und Verteilung des Samens auf Flächen von unregelmäßiger Form und Größe ist für den Beamten meistens nicht leicht. Auch die Einübung neuer Hand-Säerinnen ist oft mit Schwierigkeiten verknüpft.

Nach langem, mühsamem Ausmessen des Samens heißt es gewöhnlich: „Mit dieser Tasse, diesem Maße Samen müßt ihr so und so viel Streifen besäen." Die Befürchtung beim Beginn, daß der Same zu früh alle werden, und dann, wenn mit der Fläche, für welche die Tasse Samen bestimmt ist, bald zu Ende, daß Samen übrig bleiben könnte, ist auch bei alten und geübten Säerinnen von ungünstigem Einfluß auf die Gleichmäßigkeit der Aussaat.

Die geschilderten und viele andere Mängel der Handsaat fallen mit dem Säe-Ruckſack des Herrn G. K. Spitzenberg, zurzeit königl. Förster in Steinbusch bei Hochzeit (Neumark), fort.

„Der Spitzenbergsche Säe-Ruckſack."

Vorderansicht. Seitenansicht.

Die Behandlung des Stallmistes auf dem Felde.

Von **Cornelius Frei.**

Über den Stallmist ist gerade in der neueren Zeit wieder außerordentlich viel geschrieben und vorgetragen worden. Es ist dadurch bis zur Evidenz dargetan, daß der Dünger, wie er aus den festen und flüssigen Ausscheidungen der Haustiere mit Hilfe von irgend welcher Einstreu gewonnen wird, kein Produkt ist, in welchem nur die Pflanzennährstoffe sicher gegen jeden Verlust aufgehoben sind, sondern daß er zu den Stoffen gehört, in denen beim Lagern weitere Zersetzungen vor sich gehen, welche mit Verlusten verbunden sind, wenn nicht entsprechende Vorkehrungen getroffen werden. Die Kenntnis von einer richtigen Behandlung des Mistes auf der Düngerstätte ist daher in immer weitere Kreise gedrungen: man weiß, daß dort der Stallmist gleichmäßig ausgebreitet werden muß, damit beim Lagern keine Hohlräume bleiben; daß Feuchthalten die Zersetzungen vermindert und daß Einstreuen von Superphosphat oder Kainit oder überdecken mit Erde die Verluste des wertvollen Stickstoffs verhindern; auch daß bei unzweckmäßiger Anlage der Düngerstätte die Jauche sowohl Stickstoff, als auch Phosphorsäure und Kali der Wirtschaft entführt, wenn man sie achtlos aus dem Hofe laufen läßt. Aber auch wenn der Mist glücklich auf das

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0005

Feld gebracht ist, darf die Fürsorge für die Erhaltung der Pflanzennährstoffe nicht vergessen werden. Vielfach findet man leider noch die Methode verbreitet, daß der Mist auf das Feld gebracht wird, wenn eben zum Mistfahren gerade die nötige Zeit vorhanden ist, und daß man dann erst an das Breiten denkt, wenn die anderen für nötiger angesehenen Arbeiten nicht mehr drängen. Wenn man Gelegenheit hat, Mist, der in dieser Art längere Zeit, bisweilen bis vier Wochen lang auf dem Felde in größeren Haufen liegt, zu beobachten, so wird man erstaunen, wie solche Haufen zusammensinken. Man tröstet sich dann meist, indem es heißt, der Mist hat sich gesetzt, und indem man annimmt, daß von der eigentlich wertvollen Masse nichts verloren gegangen sei. Dies ist jedoch durchaus irrig. Es ist festgestellt, daß in solchen großen Haufen ganz außerordentlich große Verluste sowohl an organischer Masse überhaupt, als ganz besonders auch an Stickstoff stattfinden, die unter Umständen nur durch eine beträchtliche Chilisalpeterdüngung wieder gut gemacht werden könnten. Jedoch noch ein anderer Teil des Stickstoffs geht zwar nicht in die Luft, sondern sickert in den Boden an der Stelle des Haufens, zugleich mit den löslichen mineralischen Nährstoffen, wie Phosphorsäure und Kali. Es entstehen dann in der nachfolgenden Saat an den Stellen der Misthaufen Geilstellen, welche sich lagern, während der größte Teil des Ackers in Bezug auf Dünger zu kurz gekommen ist. Es ist nun nachgewiesen, daß, wenn der Mist auf dem Acker ausgebreitet liegt, die Absorptionskraft des Bodens so stark wirkt, daß jeder Stickstoffverlust durch Verflüchtigung von Ammoniak verhindert wird. Es muß daher beim Aufbringen des Mistes auf das Feld oberster Grundsatz sein, diese Arbeiten nur dann vorzunehmen, wenn man Leute zum Breiten zur Verfügung hat. Direkt hinter dem Mistwagen müssen die Breiter sein, daß, wenn möglich, auch nicht einmal über Nacht die Haufen liegen bleiben. Ist man dann nicht in der Lage, dahinter auch den Pflug folgen zu lassen, so schadet dies nichts, da ja der Acker selbst den gebreiteten Mist vor weiteren Verlusten schützt. Nur bei stark hängendem Terrain, wo die Gefahr des Auswaschens vorhanden ist, muß darauf gesehen werden, daß der gebreitete Mist auch bald untergepflügt wird. Beim Unterpflügen selbst hat man nun stets darauf zu achten, daß es, namentlich bei bindigem Boden, bei trockenem Wetter geschieht. Ist der Boden stark durchnäßt, so wird er durch das Pflügen mit dem Mist zusammengeschmiert, und umhüllt ihn mit einer festen Kruste, sodaß dieser sich nicht zersetzen kann. Die Pflanzennährstoffe werden dann nicht zugänglich, und der Mist findet sich selbst noch nach mehreren Jahren als vertorfte Masse im Acker vor, ohne seinen Zweck erfüllt zu haben.

Milchwirtschaft.

Die Milchergiebigkeit der Kuh läßt sich nach einer Reihe von äußeren Erscheinungen derselben beurteilen. Das Euter soll kräftig ausgebildet sein, ohne daß dies jedoch nur durch Fleischbildung hervorgerufen ist. Es soll mit einem Netz von feinen, knotigen Adern bedeckt sein. Die Haut, das Haar, Hörner und Klauen müssen fein sein. Die Haut soll sich leicht mit den Fingern vom Körper abheben lassen und sich dünn anfühlen. Das Haar muß glänzen, nicht zu lang sein und glatt anliegen. Eine tiefe und breite Brust soll auf gut entwickelte Atmungsorgane schließen lassen. Der Knochenbau ist zwar fein, aber dabei nicht überbildet. Der Leib soll breit und tonnenförmig vom Rücken ansetzen, dabei aber nicht zu tief zum Erdboden herabhängen. Das Becken breit und nicht spitz nach hinten steil abfallend. Die Milchader, die unter dem Bauch nach dem Euter führt, und die Milchgruben, das heißt die Stelle, an welcher die Milchader aus dem Bauche heraustritt, sollen stark und mächtig entwickelt sein.

Pferdezucht.

Um Pferde vor Fliegen zu schützen, bewährt sich das folgende Verfahren. Man tauche einen Schwamm in dünne Karbolsäurelösung und benetze damit diejenigen Teile des Pferdes, welche am meisten von den Fliegen belästigt werden. Dieses Mittel ist durchaus wirksam, da kein Insekt den Geruch der Karbolsäure vertragen kann. Steht das Pferd im Stall, so lege man ihm eine leichte Stauddecke über; dieselbe wird nicht allein die Fliegen, sondern auch den Staub abhalten, und somit die Arbeit des Putzens verringern. Befindet sich das Pferd auf der Weide, wo Sommerhitze und Insekten ihm tagsüber mehr Fleisch nehmen, als ein gutes Futter zu ersetzen vermag, so tut man gut, es am Tage in einen kühlen Stall zu sperren und erst am Abend, wenn es kühler geworden, herauszulassen.

Schweinezucht.

Wie sind Mutterschweine am Fressen ihrer Jungen zu hindern? Unter den verschiedenen mehr oder weniger empfehlenswerten Mitteln sei auch auf folgendes hingewiesen: 1. Soll man den Ferkeln sofort nach ihrer Geburt die Eckzähne abzwicken, weil diese sehr häufig so knapp beisammen sitzen, daß die Saugwarzen des Mutterschweines zwischen ihnen nicht Platz finden und der dadurch verursachte Schmerz die Wut der Sau reizt. 2. Soll man die Jungen und den Rüssel der Alten mit Wacholderbranntwein überstreichen, dessen Geruch die mörderischen Absichten der Alten abhält; wenn die Jungen erst einigemal gesogen haben, ist ihr Dasein gesichert. 3. Soll man gleich nach dem Geburtsakte in das Ohr des Mutterschweines eine Tinktur eingießen, die aus ⅓ Opium und ⅔ Kampfergeist zusammengesetzt ist. Dieses Mittel bringt die Alte in eine Art Schlafsucht, während die Jungen ungestört ihre Saugversuche beginnen können.

Geflügelzucht.

Zur Fütterung des Geflügels. Wer Freude an seinem Geflügel erleben und einen guten Ertrag von demselben erzielen will, darf vor allen Dingen kein Langschläfer sein. Bekanntlich geht das Geflügel frühzeitig zur Ruhe und steht auch sehr früh auf. Wenn dann die Hühner bis zur ersten Mahlzeit mehrere Stunden hungern müssen, so rächt sich das bitter. Man füttere daher so früh wie möglich, und zwar gebe man zunächst nur einige Hände voll Körner, sodaß auf jedes Tier höchstens 10 bis 15 Stück kommen. Alsdann werden ihnen die Küchenabfälle vom letzten Tage, welche aber nicht sauer geworden sein dürfen, vorgesetzt, sodaß sie soviel davon fressen, wie sie wollen. Später wird ihnen der Abfall vom Gemüse vorgeworfen, dann bekommen sie wieder Küchenabfälle, und wenn diese nicht ausreichen, eine Zugabe von Hundekuchen oder dergleichen. Am Abend, wenn die Hühner zur Ruhe gehen wollen, gibt man ihnen einige Hände voll Körnerfutter. Eine Hauptbedingung zum Gedeihen allen Geflügels ist, daß man recht oft und immer nur wenig Futter gibt.

Alles gekaufte Geflügel ist mindestens 8 bis 10 Tage lang in einem besonderen Raume unterzubringen und zu beobachten; erst dann, wenn nach Ablauf dieser Frist nichts Verdächtiges bemerkt ist, dürfen diese Tiere zu den übrigen gelassen werden. Verdächtig und gefährlich sind: Durchfall, entzündete Augen, Schleim im Halse und in den Nasenlöchern, Röcheln, weißlich-gelbe Punkte und Belagmassen im Halse, fahle, bläuliche Kämme, Traurigsein und dergleichen.

Obstgarten.

Das Stützen reichlich mit Früchten beladener Bäume. Manche Obstzüchter bringen an der Hauptachse ihrer Bäume einen senkrechten stärkeren Pfahl an, dem sie durch Anbinden an den Stamm des Baumes mittelst Weiden oder anderen Bindematerials Halt verleihen. An diesen Pfahl, welcher ziemlich stark sein muß, befestigen sie je nach Bedarf eine größere oder kleinere Zahl von Tonnenholzstäben so mit je einem Nagel, daß die Stäbe auf und ab bewegbar sind. Diese Stäbe werden nun strahlenförmig von dem Mittelpfahl aus gegen die mit Früchten behangenen Formäste verteilt und letztere so an demselben befestigt, daß ihnen ein Herabhängen und Abbrechen unmöglich ist. Sollte ein solcher Formast bis an die Spitze hinauf mit Früchten behangen sein, so kann man, dem Aste entlang, zuerst einen Stützstab anbringen, um ihn gegen ein Abbrechen zu schützen und ihn darauf an den Stab anbinden. Diese Stütze ist außerordentlich praktisch und kann von jedermann leicht ausgeführt werden.

Alle Baumbänder, mögen sie aus einem Material sein, wo welchem sie wollen, müssen alljährlich abgelöst und erneuert werden. Auch ist zu empfehlen, daß der Baumbesitzer, so oft er nach seinen Pfleglingen sieht, zuerst einmal nachsieht, ob die Bänder in gutem Zustande sind und dann an ihnen rückt, so daß sie an keiner Stelle des Baumes gar zu lange aufliegen.

Das Hartwerden des Bodens unter Obstbäumen und die dadurch bedingte Bildung von Rissen kann durch Belegen der Baumscheiben mit Mist, Moos, Torfmull, Spreu, Flachs- und Hanfabfälle, Sägemehl, Gerberlohe und dergleichen mehr verhindert werden. Besonders bei jungen Obstbäumen trägt das Bedecken der Baumscheiben mit Mist wesentlich zum guten Gedeihen derselben bei.

Vermischtes.

Der Anbau von Mais zur Körnergewinnung kann nicht überall empfohlen werden. Er macht verhältnismäßig viel Arbeit und lohnt besonders in rauhen Gegenden mit sandigem Boden nicht. Ferner bietet das Aufbewahren des selbstgeernteten Maises Schwierigkeiten, da er sehr leicht vom Schimmel und anderen Fäulniserregern angegriffen wird. Betreffs der Kultur empfiehlt sich ein Auslegen des Saatkorns in einer Entfernung von 90 Centimeter im Geviert, indem in jedes Loch vier Körner gelegt werden. Nur in warmen Sommern ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Körner zur Reife gelangen; dann ist die Aufbewahrung der Kolben nicht schwierig. In den meisten Jahren jedoch wird in unserem deutschen Klima der Mais nicht zur Reife gelangen. In diesem Falle muß das Korn auf dem Lager reif werden, wobei sich aber die bereits erwähnten Schwierigkeiten ergeben. Deshalb hängt überhaupt von der Lösung dieser Frage der Körnermaisbau in Deutschland ab. Nach den bisherigen Erfahrungen müssen die abgeernteten Kolben auf einem luftigen Boden ganz flach ausgebreitet werden, dann wird Schimmelbildung nur in beschränktem Maße auftreten. Sollte der Mais bereits im Freien reif geworden sein, so würde sich das Ausdreschen mit der Dreschmaschine empfehlen. Im großen Ganzen dürfte der Körnermaisbau weniger Erträge abwerfen, als der Anbau von Halmfrüchten. Da er jedoch ein vorzügliches Futter für Pferde und Rinder liefert, so ist er in beschränktem Maße vorteilhaft, wenigstens in wärmeren Gegenden.

Schafschwingel. Diese außerordentlich genügsame Pflanze wächst auf fast allen Bodenarten, nimmt sogar mit ziemlich trockenem, reinem Sandboden vorlieb und wird, wenn nicht zu alt, vom Vieh, besonders von den Schafen, gerne gefressen. Infolge der Preise der letzten Jahre hat sich der Anbau ziemlich gehoben und läßt einen guten Nutzen. Derselbe bietet keinerlei Schwierigkeiten. Die Saat wird am besten früh im Herbst unter Roggen gesäet, jedoch auch im Frühjahr unter Hafer. Zur Aussaat benötigt man 9—10 Kg. pro Hektar, und geschieht dieselbe allgemein breitwürfig. Im zweiten Jahre ist der Schafschwingel sehr häufig, besonders auf kalkarmem Boden, stark mit Sauerampfer versetzt und wird dann besser zu Weidezwecken oder zur Futtergewinnung verwertet. Erst im dritten Jahre hat sich im allgemeinen der Schafschwingel so bestockt, daß er den Sauerampfer unterdrückt und ein ziemlich reines Saatgut gibt. Der Ertrag ist 12—14 Centner pro Hektar. Dies sind die Verhältnisse, wie sie bisher existierten, und zwar kommen nur Mecklenburg, die Altmark und der östliche Teil der Provinz Hannover in Betracht. Die Anbaumethode ist jedoch meiner Ansicht nach im höchsten Grade verbesserungswürdig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0006

Wo ein Weh mich heute trifft,
Morgen sei's vergessen!
Nimmer wie ein böses Gift
Soll's am Herzen fressen.

Für die Hausfrau.

Liebe, die vom Herzen liebt.
Ist am reichsten, wenn sie giebt;
Liebe, die von Opfern spricht,
Ist schon rechte Liebe nicht.

Nächtlicher Gruß.

In dieser dunklen Stunde
Der rings ergoss'nen Nacht,
Hab' ich bei euch die Runde
Zu Gruß und Kuß gemacht;
In eines jeden Hause
Sprach ich getreulich vor,
Bis in des letzten Klause
Mein Geist sich ganz verlor.

Nun seid ihr längst versunken
In Schlaf und tiefen Traum
Und schwingt euch ahnungstrunken
Hoch über Zeit und Raum.
Leicht glaubt ihr zu erstreben,
Was nie die Erde bot,
Und habt so doppelt Leben
Für einen halben Tod.

Ich aber habe leise
Der Pforte mich genaht,
Die in die ew'gen Kreise
Euch aufgetan den Pfad,
Und all die stumme Trauer,
Die mir das Herz noch schwellt,
Umschwebt als letzter Schauer —
Euch kalt aus dieser Welt.

Friedrich Hebbel.

Gutgemeinte Winke für die Frauen.

Sprich nicht zu viel von jener Zeit, wo du frei und noch ledig warst. — Wenn dein Gatte abends von der Arbeit heimkommt so zähle ihm nicht deine Tagesarbeiten vor. — Sage ihm nicht, wie ungezogen die Kinder waren und wie viel sie dir zu schaffen machten. — Erzähle ihm nicht, daß die Waschleine zerriß und du alle darauf hängende Wäsche nochmals besorgen mußtest, während das Baby den ganzen Nachmittag geschrien hat. — Nörgele nicht mit deinem Gatten. Es gibt kein häßlicheres Wort als dieses, und die Nörgelei ist ein rechtes Laster. Einem Manne, der eine solche Frau hat, die niemals den Mund hält und fortwährend tadelt, muß man vieles nachsehen. — Vergleiche deinen Mann nicht mit anderen Männern zu seinem Nachteil; sage ihm nicht, du wünschest, er wäre wie dieser oder jener Ehegatte; du mußt doch fühlen, wie unweise das ist. Mit liebevollen Worten kommst du weiter, als mit solchen nutzlosen und wohl gar ungerechten Vergleichen. Bist du deinem Erkorenen wirklich in Liebe und Treue zugetan, so laß ihn recht oft wissen, daß du ihn für den besten, günstigsten und schönsten Ehegatten hälst. Sollte er dies in Wirklichkeit nicht ganz sein nach deiner Ansicht, so bahnst du ihm doch freundlich den Weg, es zu werden. — Werde nicht nachlässig in deiner Kleidung. Dein Gatte sagt vielleicht nichts über dein Äußeres, aber du kannst sicher sein, daß er es bemerkt, wenn du mit unordentlichem Haar und lüderlichem Kleide herumläufst.

Küche und Keller

Weiße eingebrannte Suppe. Man macht eine recht lichtgelbe Einbrenne und verschüttet sie mit guter Rindssuppe. Man rührt sie dann, bis sie siedet, damit sich die Einbrenne recht glatt verkoche. Wenn man Geflügel hat, kann man Leber und Magen davon mit der Rindssuppe kochen lassen. Man schneidet sie dazu in kleine Stückchen.

Krebssuppe. Zu zwei Liter Suppe kocht man eine Mandel Krebse in Salzwasser, bricht die Schwänze aus, befreit sie von Schale und Darm, macht das Fleisch aus den Scheren, entfernt die Galle und die Fasern aus den Körpern und stößt letztere nebst den Schalen klein. Nun fügt man 125 Gr. Butter, etwas Porree, Sellerie und Petersilienwurzel hinzu, röstet dies unter fleißigem Umrühren zehn Minuten über gelindem Feuer, bis die Butter schön rot geworden ist, schwitzt dann einen Kochlöffel Mehl damit durch, füllt zwei Liter Fleischbrühe darauf und kocht die Suppe eine Stunde langsam, gießt sie durch, zieht sie mit einigen Eidottern ab, legt das würflig geschnittene Krebsfleisch, Krebsklößchen, besonders abgekochte Morcheln und Blumenkohl oder Spargel, auch nach Belieben Semmelklößchen hinein.

Polnischer Bock. Ein Stück schieres Kalbfleisch aus der Keule im Gewicht von etwa 2 Kilogr. klopft man tüchtig und spickt es alsdann gleichmäßig abwechselnd mit Speck-, Zwiebel-, Sardellen- und Zitronenschalenstreifen, reibt es mit Salz und Pfeffer ein, rollt es auf und verschnürt es mit Bindfaden. Dann brät man das Fleisch von allen Seiten in Butter an, um das Ausfließen des Fleischsaftes zu verhüten, gießt man ½ Liter Bouillon hinzu und dämpft es langsam weich. Man löst den Bindfaden erst nach dem Erkalten, überstreicht das Fleisch mit der dick eingekochten Fleischbrühe und gibt das sehr wohlschmeckende Gericht zur Tafel.

Hauswirtschaft.

Vom Aufbewahren des Geflügels und Wildprets. Geflügel bleibt am längsten frisch, wenn man es ungerupft an einem luftigen Orte aufhängt, im Sommer am besten im Eiskeller, doch muß man vorher die Eingeweide vermittels eines kleinen Hakens von Draht oder Holz durch den After herausziehen und reines Papier in die Stelle stecken. Gänse und Enten, überhaupt fettes Geflügel, erhalten sich dagegen am besten, wenn man die Eingeweide darin läßt, da das Fett, das sie bedeckt, sie vor raschem Verderben schützt. Bei nasser Witterung muß man die Gänse und Enten erst mit einem reinen Tuche abwischen und darf sie weniger lange hängen lassen. Wildpret erhält sich am besten, wenn es in der Haut aufgehängt oder auf Eis gelegt wird; will man dasselbe längere Zeit aufbewahren, so lege man es, nachdem es in passende Stücke zerlegt ist, in eine Marinade von Bieressig, Zwiebeln, Lorbeerblättern und einigen Wacholderbeeren, in der man es täglich umwendet. Eine andere Art, Wildfleisch lange aufzubewahren, besteht darin, daß man die Stücke enthäutet, spickt und in Fett oder Butter unter öfterem Umwenden von allen Seiten steif werden läßt. Dann legt man es in einen passenden Steintopf, gießt soviel abgekochten Bieressig kalt darüber, daß das Fleisch davon bedeckt ist, gießt den Topf dann voll zerlassenen Rinder- oder Hammeltalg und bedeckt ihn mit gereinigter Schweinsblase. Hat man ein Stück Fleisch herausgenommen, so wird das Fett wieder geschmolzen und etwas abgekühlt in den Topf über die übrigen Fleischstücke gegossen.

Farbige Blusen und Kleider zu waschen. Man hört so oft Klage darüber: die Stoffe seien nicht echt in der Wäsche. Oft ist dies ja der Fall, namentlich bei billiger Ware, sehr oft liegt es aber auch daran, wie die Stoffe in der Wäsche behandelt werden. Farbige Kleider, Blusen usw. müssen stets allein gewaschen werden, niemals mit anderer Wäsche zusammen; die Seife — man benutzt für Waschstoffe am besten gute, weiße Kernseife — muß vorher aufgelöst werden, die betreffenden Sachen einzuseifen, ist nicht zu raten, auch macht man die Lauge nicht zu scharf, lieber erneuert man das Waschwasser mehrmals. Sehr zu empfehlen ist, etwas Salz beim Waschen und Spülen hinzuzufügen. Sind die Gegenstände sauber, spült man sie öfter, stärkt sie nur ganz schwach, wringt gut aus, rollt sie zwischen Tüchern und glättet sie, wenn sie noch halbfeucht sind.

Um das Abblättern der Leimfarbe möglichst zu verhindern setze man der fertigen Leimfarbe gewöhnliches Glyzerin zu, was auch dem Anstrich etwas Glanz verleiht. Besonders empfehlenswert ist dieses Verfahren bei Farben, welche stark mit Erdfarben gemischt sind. Der üble Geruch alter Leimfarbe verschwindet durch Zusatz von doppelchromsaurem Kali.

Probatum est.

Kitte für verschiedene Materialien. Für Knochen, Elfenbein, Fischbein, Perlmutter usw. eignet sich nachstehender Leimkitt ganz besonder wegen seines Glanzes, den er dem Gegenstande verleiht. Man quellt gewöhnlicher Tischlerleim in heißem Wasser auf, erwärmt diese Gallerte, setzt derselben so viel zu Pulver gelöschten Kalk zu, als notwendig ist, um die erforderliche Konsistenz zu erhalten. Man erwärmt den zu kittenden Gegenstand, reinigt die Bruchflächen recht sorgfältig, streicht nun den Kitt zwischen die Fugen und legt um den Gegenstand herum recht fest ein starkes Band. Nach Verlauf einiger Tage muß alles völlig erhärtet sein. Gewöhnlicher Tischlerleim, erwärmt und mit fein pulverisierter Kreide angerührt, erweist sich als ein ganz vorzüglicher Kitt für Metall und Holz. Zur Befestigung von Leder auf Metall wird das Metall mit einer heißen Leimauflösung bestrichen und das Leder mit einem heißen Auszuge von Gallapfeln bestrichen. Beides läßt man ruhig trocknen. Die Haltbarkeit ist ausgezeichnet.

Das Ausruhenlassen der Riemen bezw. Beseitigung ihrer Zugspannung durch Abwerfen derselben während der Zeit, wo die betreffende Maschine nicht in Tätigkeit ist, gilt allgemein als ein außerordentliches Mittel zur Schonung der Treibriemen. Man sollte daher auch dieses einfache Mittel überall anwenden, wo irgendwie angängig, mindestens aber während der Nacht einen Treibriemen seiner Zugkraft entledigen. In dieser Hinsicht zeigten zwei in ihren Dimensionen und ihrer Qualität des Leders gleichwertige Riemen zweier Drehbänke, welche nebeneinander standen und in derselben Weise beansprucht wurden, ein bemerkenswertes Verhalten. Der eine der beiden Riemen wurde jeden Abend abgeworfen, der andere stets auf seiner Scheibe gelassen. Während nun der letztere in der Folge fünfmal gekürzt werden mußte, bedurfte der erstere in derselben Zeit nur der einmaligen Nachspannung und war auch noch in gutem Zustande, als der stets gespannt gewesene Riemen bereits nicht mehr gebraucht werden konnte.

Um die blaue Farbe des natürlichen Stahles nachzuahmen, macht man eine Mischung aus 1 Teil Borax, 5 Teilen weißem Schellack, 5 Teilen Alkohol, 4 Teilen Wasser und einer genügenden Menge Methylenblau. Bei der Herstellung dieses Gemisches wird zunächst Borax in Wasser und der Schellack in Alkohol gelöst. Die Boraxlösung wird dann bis zum Kochen erhitzt und die alkoholische Lösung des Schellacks unter Umrühren hinzugefügt. Gleich darauf wird das Methylenblau dazugegossen. Der Stahlgegenstand, welcher diesen Überzug erhalten soll wird vorher mit feinem Schmirgelpapier abgerieben; dann erst wird die zubereitete Lösung mit einem weichen Lappen aufgetragen. Je nachdem man eine hellere oder dunklere Blaufärbung wünscht, wird mehr oder weniger Methylenblau verwendet.

Gesundheitspflege.

Wenn Kinder an Masern, Scharlach, Diphtheritis, Pocken, Gehirnentzündung oder Typhus erkranken, so verpflegt man sie genau nach Vorschrift des Arztes, auch wenn die Krankheit schon nachgelassen hat. Denn jede Vernachlässigung kann Erblindung herbeiführen; von je 100 blinden Kindern haben 9 durch derartige Krankheiten ihr Augenlicht verloren. Wenn man im Verlaufe der Krankheit merkt, daß die Augen in Mitleidenschaft gezogen werden, so muß man sofort den Arzt darauf aufmerksam machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0007

Das Rad der Zeit rollt weiter,
Wir seh'n des Schlimmen viel,
Und werden nicht gescheiter,
Und bleiben fern dem Ziel.

Wald, Feld.

Eins lehrt die Fahrt auf Erden,
Das gibt uns wieder Mut:
So wie wir besser werden,
Erscheint die Welt auch gut.

Mit der Fliegenangel.

(Nachdruck verboten.)

Wenn derzeit dort, wo einst eine einzige Angelrute sich im Wasser wiederspiegelte, ein Dutzend und mehr solcher die ganze Saison hindurch in die Lüfte ragen, so ist das, einzelne deutsche Gewässer betreffend, vollkommen richtig. Die Verkehrsverhältnisse gestatten es heute selbst dem Minderbemittelten, binnen weniger Stunden Gebiete zu erreichen, wie einst nur nach ebenso vielen Tagreisen und mit den größten Kosten. Zudem wird in den Hotels, die in Gegenden mit fischreichen Gewässern teils des Touristenverkehres, teils Freunden anderer Sports wegen errichtet wurden, gerade für den Angelsport Propaganda gemacht, so daß hierdurch allein schon die Zahl der Angelfreunde in jedem Jahr zunimmt. Was soll ein nur der schönen Landschaft zuliebe da oder dort sich Aufhaltender beginnen, wenn er seine Nachbarn an der gemeinschaftlichen Tafel nur von den herrlichen Forellen usw., sowie von ihrer Beißlust, dem Vorziehen dieser oder jener Fliege, deren Benennung „Uneingeweihten" etwas fabelhaft klingt, von der Bambus-Splitrod, dem Gut und sonstigen für den Angler hochinteressanten Utensilien sprechen hört?

Wohin immer er seine Schritte lenkt, begegnet er „Fischstockbewehrten", oder er sieht sie das Wasser „peitschen", langsam das Ufer entlang dahinschreiten, das Auge auf die künstliche Fliege gerichtet, die in oft drolligen Sprüngen die vorsichtigste Forelle oder den behäbigsten Lachs zum „Schnappen" veranlaßt. Da er Gelegenheit dazu hat, verfällt er einmal auch auf das Angeln, und kaum daß er weiß, wie die künstliche Fliege aufschlagen muß — hinreichend stark, um wohl die Aufmerksamkeit eines Fisches zu erregen, aber doch nicht so, daß sie die in der Nähe stehenden vertreibt — ist er schon selbst „festgehakt" und bildet sich noch in derselben Saison zum „kompleten Angler" aus. — Vor kurzem hieß es, England besitze eine Armee von Anglern. Dieser Ausspruch ist ganz richtig; derzeit ist jeder Dritte, Vierte, der einen Fuß ins Freie setzt, ein Angler, der sich für alles, was mit diesem Sport direkt oder indirekt zusammenhängt, in hohem Maße interessiert und — das ist unbestreitbar — zu der steten Hebung der Fischereiverhältnisse, zu dem Aufblühen der Fabrikation von Angelgeräten aller Art ein Erhebliches beiträgt.

Die unzähligen Angler-Klubs, die, von London ganz abgesehen, in England in jeder Stadt bestehen, in ihren Klubräumen alle nur erdenkbaren Fachzeitschriften halten, sich mit sämtlichen in das Gebiet der Fischerei einschlägigen Fragen beschäftigen, während die Einzelnen sich mehr oder weniger, je nach der Individualität, den betreffenden Studien widmen, sie haben auf die Fischereigesetzgebung, auf die modernen, zur Hebung des Fischereiwesens ins Leben gerufenen Institutionen den weitaus größten Einfluß genommen und ebenso auf die höchst mögliche Vervollkommnung all dessen hingewirkt, was der Angler zu seiner Ausrüstung benötigt.

Die Industrie, welche einzig und allein sich mit der Fabrikation dieser letzteren befaßt, ist ein hochbedeutender Teil des volkswirtschaftlichen Schaffens, und für den, der sich mit den einschlägigen statistischen Daten befaßt, wäre sie von einem unglaubwürdigen Umfange, wenn eben nicht die Statistik, die Sprache der Ziffern, eine überzeugende wäre. Wenn einzelne Fabriken sich z. B. einzig und allein nur mit der Erzeugung von Angelhaken befassen, so gibt es wieder andere, die nur aus allen Holzarten der Welt, Rohr mit eingeschlossen, Angelruten verfertigen; und so verhält es sich mit jedem dem Angler unentbehrlichen Artikel. In London, so gut wie in Edinburgh und Glasgow, gibt es Verkaufsmagazine, die nur alle und jede Angelutensilien führen, und sie gehören zu den ersten Firmen, was namentlich in Bezug jener in London sehr viel besagen will. Wenngleich in geringerem Maße, so gilt dies doch auch in neuerer Zeit von einigen Städten Deutschlands.

„Fische haben kaltes Blut,
Auch für Angler
ist das gut!"

Ein entscheidender Moment.

Der Anglerdilettant wird in nicht langer Zeit zum gewiegten Fachmann; er muß es werden, um befriedigende Erfolge zu erzielen, und behufs dieser ist ein theoretisches Studium unumgänglich notwendig. Daher auch das Aufblühen der einschlägigen Literatur, die bis heute einen enormen Aufschwung genommen. Er wird am besten gekennzeichnet, wenn man zwischen der betreffenden Fachliteratur von jetzt und der von einst einen Vergleich zieht, was sich am besten mit Zuhilfenahme der Kataloge bewerkstelligen läßt, welche alles, was sich auf Fischerei bezieht, enthalten. Aus denselben lernt man zugleich auch die derzeitige Zahl der Angel-Klubs und die ihrer Mitglieder kennen, vor allem aber erhält man einen Einblick in die dieses Fach speziell betreffende reichhaltige Literatur.

Es ist nicht lange her, daß man das Angeln — einst einen recht müßigen Zeitvertreib benannt — als etwas auf Wissenschaft Beruhendes erkannte, namentlich was das Angeln mit der künstlichen Fliege betrifft.

In dieser Beziehung hat John Horocks, allerdings ein Brite, der jedoch in Weimar seßhaft geworden und über die Fliegenfischerei das erste, aber bis heut' hochgehaltene Werk gleichen Namens, und zwar in deutscher Sprache, verfaßte, bahnbrechend gewirkt; ihm schlossen sich von dem Borne und Frhr. von Egloffstein an. Besonders wirkte der erstere für die Ausübung des Angelns mit der künstlichen Fliege als einer Art der höheren Fischerei.

Es ist erst in neuester Zeit und namentlich durch die Bemühungen des Dresdener Anglerklubs dahin gekommen, daß man das Angeln als eine würdige Beschäftigung anerkannte. Der in Aussicht stehende, und zwar in Dresden abzuhaltende Angler-Kongreß wird in der Beziehung noch fördernder eingreifen, so daß die Nachfrage nach gut bestockten und besonders Forellengewässern gewiß eine viel lebhaftere werden dürfte.

Mit dem wird aber auch eine Hebung der künstlichen Zucht der Forelle, sei es nun unsere Bach- oder die amerikanische Regenbogenforelle, verbunden sein und das wieder Förderungen von gewissen Industrien zur Folge haben, wie etwa der erhöhte Betrieb der Jagd solche, wengleich anderer Art, belebte, wenn nicht gar ins Leben rief.

Man darf z. B. nur irgend ein die Jagd behandelndes amerikanisches Blatt zur Hand nehmen, um daraus zu ersehen, daß auch in dem nüchternsten aller Länder das Angeln sich zu einer Stufe allgemeiner Ausübung erhob, deren Höhe geradezu unglaublich scheint. Das war aber schon vor Jahrhunderten in China so gut wie in Japan der Fall; ja letzteres darf sich den Ruhm in Anspruch nehmen, daß es, was Angelgeräte betrifft, unerreicht dasteht.

Auf der seinerzeitigen großen Fischerei-Ausstellung zu Berlin nahm Japan eine eigene Abteilung für sich in Anspruch und man sah daselbst wahre Wunderwerke, welche der Handindustrie ihren Ursprung verdankten; so z. B. eine Unzahl künstlicher Fliegen. Das Hauptobjekt des Angelns ist bei uns die Bachforelle; in Norwegen ist es der Lachs und dem zu Liebe begiebt sich ein ganzes Kontingent von Angelfreunden nach dem ob seiner landschaftlichen Schönheiten berühmten Lande, um in einem der vielen Gebirgsgewässer auf den genannten Salmoniden zu angeln. Mag es auch ein noch so starker, beziehungsweise schwerer „Herr" sein, dem das Auswerfen der Angel gilt, diese ist doch nur mit einer künstlichen Fliege maskiert, eine Tatsache, welche dem Laien ganz fabelhaft klingt, aber deshalb doch Tatsache bleibt. — Mit dem Auswerfen der Angel, was auch eine eigene Kunstfertigkeit bedingt, ist's jedoch nicht abgetan, es handelt sich dann auch, so gut wie bei der Forelle, um den geschickten Anhieb des nach der vermeintlichen Beute schnappenden Fisches und schließlich, soll er gelandet werden, um das nicht minder geschickte und verständliche Drillen.

Diese drei Punkte sind wahre Kardinalpunkte der Fliegenfischerei und schließlich das Um und Auf derselben, zu denen man höchstens noch die Wahl der richtigen künstlichen Fliege zu rechnen hätte. Von dieser ein zweites Mal; jetzt sollte es sich nur darum handeln, dem Angeln und vor allem dem mit der künstlichen Fliege — Fliegenangel — als einem würdigen Sport in allen Kreisen Eingang zu verschaffen, d. h. also, den Bestrebungen des Dresdener Angler-Klubs möglichst gerecht zu werden, mit einem Wort, dafür zu sprechen, daß das Angeln auf Grund wissenschaftlicher Basis allgemeiner werde, was zur Hebung der Fischzucht unbedingt in hohem Maße beitragen muß.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Scheitler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Scheitler's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 64. Nebra, Mittwoch, den 10. August 1904. 17. Jahrgang.

Frankreich und der Vatikan.

Der ‚Osservatore Romano' veröffentlichte über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhle und Frankreich 24 Aktenstücke, die durch einen amtlichen Kommentar eingeleitet werden. Die Aktenstücke sind sämtlich bereits bekannt mit Ausnahme des Wortlauts der geheimen Korrespondenz zwischen dem Vatikan und den Bischöfen von Laval und Dijon, in welcher diesen unter Androhung von Strafe anbefohlen wird, in Rom zu erscheinen. Diese Korrespondenz, welche von den Bischöfen der französischen Regierung mitgeteilt wurde, rief bekanntlich in letzter Linie den Konflikt hervor. In dem amtlichen Kommentar heißt es, daß mehreremal, namentlich in den letzten Monaten, einige Mitglieder des französischen Kabinetts die Absicht zum Ausdruck gebracht hätten, schrittweise zum Bruch mit dem Heiligen Stuhl zu gelangen. Der entscheidende Schritt auf diesem Wege sei die Beurlaubung oder Abberufung des Botschafters Nisard gewesen, wobei man einige im Auftrage des Papstes an die Bischöfe von Laval und Dijon gemäß seiner apostolischen Mission gerichtete Briefe zum Vorwand genommen habe. Die französische Regierung habe, trotz zufriedenstellender und freundschaftlicher Auseinandersetzungen des Heiligen Stuhls den Augenblick für gekommen gehalten, um die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Wenn der Heilige Stuhl es auch vorgezogen haben würde, über diese Angelegenheit volles Schweigen zu beobachten, so schreite er doch jetzt dazu, dieselben zu veröffentlichen, um die Wahrheit und die Verantwortlichkeiten klarzustellen. Der Kommentar gibt dann eine historische Darlegung der Frage, klagt darüber, daß der Bischof von Laval der französischen Regierung geheime Aktenstücke mitgeteilt habe und hält die Behauptung aufrecht, daß der Heilige Stuhl niemals das Konkordat verletzt habe, sich vielmehr im Rechte befinde und dementsprechend gehandelt habe. Der Heilige Stuhl, so heißt es weiter, habe gehofft, daß die französische Regierung sich mit seinen Auseinandersetzungen befriedigt erklären würde, da er sich stets entgegenkommend gezeigt habe. Der Kommentar schließt: Alles war nutzlos. Der Geschichtsschreiber wird sagen, daß die französische Regierung ihre jahrhundertalten diplomatischen Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl abgebrochen habe, weil dieser, der in der betreffenden Angelegenheit ausschließlich zuständig ist, zwei Bischöfe berufen hat, um sich über schwere Anschuldigungen zu rechtfertigen, nachdem er die französische Regierung davon in Kenntnis gesetzt hatte.

Die radikale sozialistische ‚Lanterne' führt in einem Artikel aus, daß das französische Protektorat über die Katholiken im Orient heute nichts mehr sei als ein toter Buchstabe. Jeder Staat habe das Recht und die Pflicht, seine Angehörigen zu schützen und zu deren Schutz nach Bedarf an jede andre Macht zu appellieren. Frankreich könne sich beglückwünschen, daß der Konflikt mit dem Heiligen Stuhl ihm Anlaß gegeben habe, dieses Überbleibsel der Vergangenheit los zu werden. Das erinnert indessen doch stark an die sauren Trauben. Die österreichisch-ungarische Regierung scheint dies Orient-Protektorat durchaus nicht für so gleichgültig zu halten, denn sie bewirbt sich angeblich in Rom darum, dasselbe vom päpstlichen Stuhle übertragen zu bekommen. Selbstverständlich macht die bloße Ankündigung davon in Frankreich böses Blut; aber es zeigt auch, daß Frankreich bei dem Konflikt möglicherweise doch etwas mehr zu verlieren hat, als ihm lieb ist.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Nach den Alarmmeldungen der letzten Tage aus Port Arthur ist es nun wieder still geworden. In der Mandschurei ziehen die Russen sich immer mehr nordwärts zurück. Am Mittwoch besetzten die Japaner unter General Oku Haitscheng und Niutschwang, das 30 Meilen nordöstlich von dem Hafenort gleichen Namens entfernt liegt. Japanfreundliche Berichterstatter rechnen mit der Möglichkeit, gestellt worden. Rußland behauptet darin, Andeond habe im Gespräch mit einem fremden Militärattaché die Verwendung der russischen Artillerie kritisiert; darin habe Rußland eine Ungehörigkeit erblickt. Das schweizerische Militärdepartement wird nun den Obersten zur Berichterstattung auffordern.

* * *

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat seine Nordlandsfahrt beendet, die in diesem Jahre wegen des scharfen Temperaturwechsels nicht besonders genußreich gewesen sein kann.

* König Georg von Sachsen verlieh anläßlich seines 72. Geburtstages viele Orden und Titel an Beamte und Industrielle; auch begnadigte er zahlreiche zu Freiheitsstrafen verurteilte Personen.

* In Frankfurt finden dieser Tage Konferenzen zwischen deutschen, holländischen und russischen Eisenbahndistrikts-Beamten statt. Es handelt sich um neue Tarifvereinbarungen.

* Wenn man die Berichte der Berufsgenossenschaften für das letztverflossene Jahr durchsieht, so findet man nur zu häufig den Hinweis darauf, daß ein recht großer Teil der Unfälle auf die Unvorsichtigkeit der Arbeiter zurückzuführen ist. So heißt es in dem kürzlich herausgegebenen Bericht der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft: „Die Unvorsichtigkeit der Verletzten hat sich, wie aus den zahlreichen Unfallanzeigen hervorgeht, in keiner Weise gebessert. Es wird von denselben wohl der Instandhaltung der Schutzvorkehrungen etwas mehr Beachtung geschenkt, doch nicht den Betriebsvorschriften, und ganz besonders nicht der Anwendung von Augenschutzmitteln."

Österreich-Ungarn.

* Am österreichischen Hofe ist endgültig beschlossen worden, daß Kaiser Franz Joseph mit Rücksicht auf sein hohes Alter keine Auslandreisen mehr unternimmt. Der Entschluß wurde den befreundeten Höfen vertraulich mitgeteilt.

* In Ungarn befürchtet man infolge der Dürre und des allgemeinen Notstandes eine wirtschaftliche Katastrophe.

Frankreich.

* Die von manchen Blättern ausgedrückte Ansicht, daß der Konflikt zwischen Frankreich und dem Vatikan, da es sich bei demselben um die Auslegung eines Vertrages handle, dem Schiedsgerichtshofe im Haag unterbreitet werden könnte, wird in politischen Kreisen als ganz unbiskutierbar erklärt. Abgesehen von dem Umstande, daß der päpstliche Stuhl einer Vertretung im Haager Schiedsgericht entbehrt, sei der französisch-vatikanische Streitfall in anbetracht seines Charakters für eine derartige Regelung durchaus ungeeignet. Mag es sich auch der Form nach um die Auslegung des Konkordats handeln,

…reht sich die Frage sowohl für die …Regierung wie für den päpstlichen …höchste Vorrechte der Staats- bezw. …n Gewalt, die keine Macht jemals …gerichtlichen Entscheidung wird an…vollen. Für die Republik wie für … steht die Disziplin in der …f dem Spiele; der Republik handelt …eine innere Angelegenheit, in die sie …chung von irgend einer Seite nicht … dem Papst um die höchste Ge…berhaupt der Kirche, die er natur…wenig von einem Schiedsspruch …chen kann.

…inister André hat den stellver…mmandanten von Paris Destrier, …enheit des Kriegsministers die vier …yfus-Affäre verwickelten Offi…ig in Freiheit gesetzt hatte, zur … wegen seines gesetzwidrigen Ver…efordert. (Auch hier zeigt sich, daß …he Armee einen Staat im Staate …sonders der Regierungsgewalt viel… gegenübersteht.)

England.

…ottenbau ist dieser Tage wieder …einer lebhaften Erörterung im eng…ment gewesen. Von Regierungs… betont, England müsse die Ver…r Flotten Deutschlands …ikas in Betracht ziehen. Die … der deutschen Flotte müsse Eng…rgänis einflößen. Es sei gegen…glich für England, sich nach dem …rankreichs, für eine Verminderung … zu richten. Der Parlamentssekretär Pretyman erklärte darauf, England halte an der „Zweimachtenorm" fest. (Das heißt, England müsse auf der See so stark sein, wie zwei andre Großmächte zusammengenommen.) Der Redner erwähnte noch, daß die Baurate in Deutschland in jüngster Zeit die Englands übertroffen habe.

Italien.

* Bischof Le Nordez von Dijon wird, wie in Rom verlautet, auf seinen Bischofssitz verzichten, wogegen ihm vom Vatikan die Bischofsvorrechte belassen werden sollen.

Holland.

* Wie zu erwarten war, brachten die Neuwahlen für die aufgelöste Erste Kammer eine antiliberale Mehrheit. Den Ausschlag gaben die antiliberal gewordenen Provinzialstände von Südholland, die 10 Antiliberale in die Kammer schicken. Das Verhältnis wird nun sein: 29 Antiliberale gegen 21 Liberale.

Rußland.

* Die russische Regierung bereitet sich auf alle Möglichkeiten vor. Die Gesetzsammlung veröffentlicht für die Dauer des Krieges gültige Bestimmungen über den Schutz der Häfen Sveaborg, Wyborg, Kronstadt, Sebastopol, Libau, Otschakow und Batum, bevor sie in Kriegszustand erklärt werden. Der Minister des Äußern ist beauftragt, diese Bestimmungen zur Kenntnis der fremden Regierungen zu bringen und sie davon zu verständigen, daß über ihre nach diesen russischen Häfen auslaufenden Kriegsschiffe die kaiserliche Regierung rechtzeitig zu benachrichtigen ist.

* Obwohl amtlich noch nichts bekannt ist, gilt in Petersburg der bisherige Justizminister Murawiew als bereits zum Nachfolger Plehwes ernannt. Diese Wahl macht einen äußerst ungünstigen Eindruck, da sie eine einfache Fortsetzung des Systems Plehwe bedeutet.

* Wie aus Kaukasien mitgeteilt wird, wurde nachts der Kreischef von Surmalin Oberstleutnant v. Boguslawski während eines Basars im Dorfe Igidyr durch einen Schuß getötet. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

* Zur Russifizierung Finnlands wird geschrieben: Durch Zwangskurs ist in Finnland der Rubel eingeführt worden, bei Zahlungen an Eisenbahnen, Zollämter usw. sind auch russische Kreditbilleets und Kupfermünzen zulässig. (Die Maßregel ist geeignet, dem wirtschaftlichen Leben des Großfürstentums schwere Schädigungen zuzufügen, denn sie kann leicht Finnlands gesamtes Erwerbsleben auf denselben unsicheren Boden herabziehen, auf dem sich das russische seit Jahren befindet. Es ist bezeichnend für den Zeist aller Russifizierungsmaßregeln im Norden, daß sich diese vornehmlich gegen das richten, was in Finnland höher entwickelt ist, als im Kaiserreiche.)

Afrika.

* In Burgersdorp (Transvaal) fand am 3. d. die endgültige Beisetzung der im Kriege gefallenen Kaprebellen statt. Reformierte Geistliche hielten Ansprachen an die zur Feier erschienenen 5000 Afrikander. Botha ermahnte die Anwesenden zur Wahrung ihrer Neutralität, betonte aber, die Afrikander dürften niemals Engländer werden.

Asien.

* Die englische Tibet-Expedition hat am 3. d. ohne weitere Kämpfe wohlbehalten die „heilige Stadt" Lhassa erreicht.

* Die Chinesen haben ihr Heer in den Nordprovinzen auf 150 000 Mann gebracht. Ein etwaiger Übertritt der Russen auf Gebiete, die bei Kriegsbeginn nicht als zum Kriegsrayon bezeichnet wurden, würde also den Vizekönig und den General Ma nicht unvorbereitet treffen; so werden in chinesischen Kreisen die auffälligen militärischen Vorbereitungen erklärt.

Zum Herero-Aufstande.

In der ‚Christl. Welt' veröffentlicht Missionar Irle eine interessante Darstellung über die Wahl Samuel Maharero's zum Oberhäuptling der Hereros und die Schwierigkeiten, die sich daraus für diesen ergaben und zum Ausbruch des Herero-Aufstandes beitragen halten. Irle schreibt:

Nun aber zu der bis jetzt noch viel zu wenig erkannten Hauptursache, die auch Pfarrer Aua gebührend betont. Samuel Maharero war 1890—92 von der deutschen Regierung zum Oberhäuptling gemacht worden. Dabei wurde das Erbrecht der Hereros außer acht gelassen. Denn nach demselben hätte Nikodemus oder Tjetjoo eintreten müssen. Die großen heidnischen Häuptlinge, wie Kambazembi von Waterberg, Mbuandjou von Otjombonde, Kukuri von Otjozasu usw. nannten Samuel Maharero nie anders als „das Kind", das zum „Herrn des Hererolandes" gemacht war. Die andern Erben des alten Maharero sagten zu Samuel: „Du bist Oberherr des ganzen Landes, wir aber sind die Erben des heiligen Feuers, der Frauen und der Herden deines Vaters." Er erwiderte: „Gut so, gebt ihr mir die Herden nicht, so tue ich als Eigentümer des Landes, was ich will. Ich habe keine großen Herden-Einnahmen, wie mein Vater sie hatte, und verkaufe deshalb das Land an wen ich will, denn Geld muß ich haben. (Das Geld brauchte er zur Bezahlung seiner Schulden für Alkohol usw. Ein Herero-Häuptling aber ohne große Herden ist ein Nichts.) In einem amtlichen Schriftstück des Gouverneurs vom 8. März 1903 heißt es wörtlich: „Zu den leichtsinnigen Schuldenmachern unter den Eingeborenen gehört z. B. in erster Linie der Oberhäuptling der Hereros Samuel Maharero mit einem Teil seiner Großleute." Samuels erste Herrscher- und Zornestat war, daß er seinen Leuten in Okahandja bei Strafe verbot, Gärten anzulegen und Weizen zu säen. Herr Voigts hatte Saatweizen genug kommen lassen, um die Leute kulturell zu fördern. Diese Liebesmühe war völlig umsonst. Den Großleuten im Felde, die gegen die Landverkäufe protestierten, sagte Samuel Maharero: „Ich verkaufe euch Tauge-nichtsen das letzte Stück Land, weidet eure Herden auf den Bergen!" Durch solche Reden und Taten wurde bitterer Haß nicht allein gegen Samuel in die Herzen der Leute gesät, sondern auch gegen die Käufer der Plätze. Samuel selbst war seines Lebens nicht mehr recht sicher. Im Jahre 1902 wollte er am südlichen Ufer des weißen Nosob eine Farm an einen Händler verkaufen, ebenso eine im Swakob-Tal hinter Otjosazu. Der Gouverneur gestattete jenes nicht, weil die Regierung sich selbst diesen Zugang zum Flußbett für die Zukunft sichern wollte. Die Erbitterung gegen Samuel seitens der dortigen Großmänner (Kaijata, Mbararatjo, Omnamboe) war so groß, daß derselbe aus Furcht vor ihnen nicht auf der Straße nach Okahandja zurückzukehren wagte, sondern den sehr beschwerlichen Weg durch die Berge einschlug. Weiter wurde das Volk gereizt durch die Verschiebung der ursprünglichen Grenzen im Norden und Osten des Hererogebietes infolge der Landabtretung an Gesellschaften. Schließlich mußte Samuel Maharero etwas tun, um sich vor seinen eigenen Leuten zu retten und gab den unheilvollen Aufruf zum Aufstand gegen die Deutschen, denen er selbst das Land verkauft hatte, und die sich nun, gestützt auf ihr Eigentumsrecht, als die alleinigen Herren der Hererosplätze gebärdeten. Eine starke Veranlassung zum Aufstand bildeten auch die letzten Reservatsverhandlungen in Okahandja, September 1903. Es wirkte vieles zusammen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040810-16/fragment/page=0009